

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freiwilliger Zusammenarbeit mit seinen Mitmenschen selber gestaltet.

Demgegenüber ist der Wohlfahrtsstaat einem Gängelband zu vergleichen, das den Menschen von der Wiege bis zur Bahre auf bequemem Weg an den Führnissen des Lebens vorbeileitet.

Eugen Steinemann

Die schweizerischen Kindergärtnerinnen jubilierten

Die Initiative Präsidentin der Gastsektion Basel, Fräulein M. E. Karcher, konnte nahezu 600 Kolleginnen und mehrere in- und ausländische Gäste zum 26. Kindertag und zugleich Jubiläum des 80jährigen Bestehens des Schweizerischen Kindergartenvereins begrüssen.

Was nehmen Sie sich für diesen Winter vor? Wenn es etwas ist, das auch andern Anregung und neue Ideen verschafft, so teilen Sie es uns in einigen Zeilen mit. Wir werden es in einer kleinen Zusammenstellung veröffentlichen!

Abschied vom Sommer

«Partier, c'est mourir un peu!» sagt ein französisches Sprichwort: jeder Abschied ist ein kleines Sterben.

Niemand liebt das Adieu-sagen, das Verlassen eines geliebten und vertrauten Ortes; das Abbrechen einer menschlichen Beziehung; doch niemandem bleibt es erspart.

Wir haben ein schönes Sommerende gehabt, das uns alles brachte, was die vorangegangenen Monate uns schuldig blieben: Wärme und Gewitter, lauen Landregen und blühende Gärten, lange Sonnentage und milde Nächte.

Was nehmen Sie sich für diesen Winter vor? Wenn es etwas ist, das auch andern Anregung und neue Ideen verschafft, so teilen Sie es uns in einigen Zeilen mit.

Mittellalterliche Folterungen

... soll gehackt werden... wird mit dreissig Stockschlägen bestraft... soll im Armsünderhemd durch die ganz statt geführt werden...

Auch heute noch treffen wir auf diese mittelalterlichen Methoden. Sie glauben mir nicht? Oh, wer weiss, vielleicht gehören Sie selber zu diesen sadistischen Menschen!

Fürsorge mit Erwachsenen

Die Schweizerische Vereinigung Sozialarbeitender (Dachorganisation sämtlicher Vereinigungen beruflich tätiger Fürsorger und Fürsorgerinnen) hat vom 5.-7. Oktober 1961 in Solothurn ihren 7. Weiterbildungskurs durchgeführt.

Die folgenden zwei Tage waren dem Studium des Kursthemas «Fürsorge mit Erwachsenen» gewidmet. Die Teilnehmer wurden in verschiedene Arbeits-

Sie sind doch eine tüchtige Hausfrau, die jede Woche die Wohnung auf Hochglanz poliert, so dass allfällige Besucher am liebsten ihre Füsse in den Hosensack verschwinden lassen vor lauter Ehrfurcht. Sie schleppen Ihre Teppiche, sogar ohne Armsünderhemd, durch die ganze Treppenhäuser.

Teppiche und Matratzen sind unsere treuen Diener. Sie lieben genau so wie wir eine anständige, leuchtende, fast sagen «menschliche» Behandlung.

Sie können aller Schmutz herausfallen ohne Folterung. Mit Fleckenreinigung befasse sich am besten ein Fachmann, es sei denn, Sie shampooen vorsichtig. Aber wirklich vorsichtig. Er soll ganz flach liegen dürfen zu dieser Prozedur und erst recht zum Trocknen.

Sehr geehrte Frauen!

Die Neugestaltung des «Schweizer Frauenblattes» setzt eine andere und erweiterte Wahl des Stoffes voraus. Die Zeitung soll ja nicht nur in den Kreisen der Frauenvereine, sondern darüber hinaus von möglichst vielen Frauen gelesen werden.

Mit Dank für Ihr Verständnis und Ihre Mithilfe Redaktion «Schweizer Frauenblatt»

Die Aargauerinnen wollen wieder einen Frauenarzt

Protestmarsch der Frauen gegen Behörde-Entscheid

In Aarau kam es zu einer Manifestation des Mutes und der Zivilcourage, die man Frauen als eine ihrer heldischen Tugenden zuschreibt, die aber in unserem Zeitalter mehr in die Stille verdrängt sind und vor aller Öffentlichkeit beinahe peinlich empfunden werden.

Als vor Jahresfrist der Aarauer Gynäkologe Dr. Uebelhart plötzlich starb, bemühte sich dessen Witwe sofort, einen geeigneten Nachfolger zu finden, — im eigenen Interesse, soweit es den Verkauf der Praxis einrichtung betraf, doch auch zur Erhaltung der ärztlichen Betreuung der Patientinnen.

Als die rund hundert Frauen geduldig auf der Strasse vor dem Gebäude der kantonalen Gesundheitsbehörde warteten, trug eine Abordnung der Frauen dem Regierungsvertreter die Bitte um Wiedererwägung des Entscheides vor.

Vielleicht muss in der Männer-Oberwelt vermehrt auf die spezifischen Bedürfnisse einer Frauen-Spezial-Praxis hingewiesen werden. In Aarau waren es im besonderen die Landfrauen und Berufstätigen, die froh waren, endlich einen Arzt konsultieren zu können.

In Nepal gestorben

Im Alter von 28 Jahren ist in Nepal die junge Schweizer Tierärztin Regula Winzenried-Saxer tödlich verunglückt. Im Auftrag des Schweizerischen Roten Kreuzes begleitete sie ihren Gatten auf die Nepalexpedition, um zu versuchen, den durch die Rotchinesen vertriebenen Tibetern auf dem Hochoand von Nepal eine neue Heimat zu schaffen.

Flüchtlingsmädchen dürfen lernen

Die Werkstatt befindet sich im Lager von Jabalia, einem der acht Flüchtlingslager des Gazastreifens. Diese ehemalige Provinz Palästinas wird seit zwölf Jahren von den Vereinigten Arabischen Republik verwaltet.

Emrige Stickerinnen Um den Familien zu helfen, etwas zu ihren Rationen dazukaufen, hat das Hilfswerk in jedem Lager eine Stickererwerkstatt eröffnet.

Neben der Werkstatt im Lager von Jabalia gibt es einen Nähzirkel, wo dreissig junge Mädchen zwischen 14 und 20 Jahren von einer Pächlerin Anweisung im Zuschneiden, in der Bedienung einer Nähmaschine und der Anfertigung von Schnittmustern erhalten.

Diese Kurse sind in allen Lagern des Gazastreifens so beliebt, dass sich für jeden freien Platz sechs Anwärterinnen melden. Denn da lernt man nicht nur nähen: Mädchen ohne Schulbildung er-

halten auch Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Ausserdem verlassen die Palästinenserinnen die Schule nicht mehr wie früher mit zehn oder zwölf Jahren. 1950-51 waren nicht einmal zehn Prozent der Schüler der sechsten Volksschulklasse Mädchen.

Die jungen Mädchen verlassen die Schule jetzt nicht mehr vorzeitig, denn sie wollen lernen. Die besten Schülerinnen hoffen zudem, Lehrerinnen zu werden.

Dank der Sammlungen, die während des Weltflüchtlingsjahres in vielen Ländern stattfinden, hofft das Hilfswerk, weitere Nähzirkel einzurichten, die Haushaltungskurse überall einzuführen und begabten Flüchtlingsmädchen auch andere Berufe zu erschliessen.

Communiqué

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs ersucht uns um Veröffentlichung folgender Berichtigung:

Die Nummer 28/108 vom 4. August des Schweizer Frauenblattes enthielt ein Mittelungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen.

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Frauen-Alpen-Clubs betont nachdrücklich, dass der Ehrenwein, den die Stadt Lausanne den Teilnehmerinnen der letzten Delegiertenversammlung geboten hat, im Freien, auf einer den See dominierenden Terrasse — und nicht in einem Keller — am Vormittag — und nicht spät abends — serviert wurde, und vor allem, dass keine Stimmen betrunkenen Frauen zu hören waren.

(Die Redaktion des «Schweizer Frauenblattes» übernimmt keine Verantwortung für obige Mitteilung.)

Neuer französischer Literatur-Preis

(ag) Ein neuer Literatur-Preis 1961, der vom Verlag Galie geschaffen wurde, ist Marie-Antoinette Monset, Professorin für Literatur am Institut Sainte-Agnes von Amières, für ihr Buch: «Sil est des jours qu'on» verliehen worden.

Advertisement for H. GOESSLER AG, ZÜRICH 43, featuring a logo and text about stationery and printing services.



Advertisement for MERKUR KAFFEE-SPEZIALGESCHAFT, featuring a logo and text about coffee products and prices.

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 0694

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Eindrücke von den Sozialwerken einer neuen Stadt Europas

In unserem nördlichen Nachbarland entwickelt sich seit etwa 15 Jahren eine neue Stadt heran, Wolfsburg, gelegen zwischen Harz und Heide.

Wenn bei Fall bei Wolfsburg gerade umgekehrt: Eine wichtige Industrie siedelte sich am Südrande des deutschen Moorgebietes an, nördlich vom Mittellandkanal; und das zwang dann zu einer neuen Wohnsiedlung für die wachsende Arbeiterschicht und deren Familien

Als Gast der Sozialabteilung des grossen Volkswagenwerkes konnte ich im Mai dieses Jahres die sämtlichen Sozialinstitutionen der neuen Stadt und der Arbeitsstätten studieren. Aus der Fülle der Eindrücke heraus erfasse ich heute einiges, das unsere Leser im Schweizer Frauenblatt im besondern interessiert.

Wo 38 000 Menschen täglich in zwei Schichten zu 8 Stunden ihre Arbeit verrichten, da muss für Speis und Trank gesorgt sein. In 12 Kantinen werden die je 19 000 Leute einer Schicht verpflegt. Der Speisezettel kann in den vielen Selbstbedienungskantinen selbst gewählt werden; er spannt sich von einfachen Essen (zum Beispiel Minestra, Brot, Kompott mengenmässig zu freier Verfügung) bis zu DM 1.50 (Suppe, Fleisch, Stärkegericht, Gemüse oder Salat). Die sauberen, hellen Räume erinnern uns lebhaft an unsere guten Volksdienstbetriebe. Obschon für die Werkstätigen aus den Montagehallen auf eine einfache Möblierung gehalten wird, erfreuen hübsche Farben, gute Material der Räume, Licht und vorzügliche Lüftung jeden, der eintritt.

Aus Gründen der Personalsparung wie auch der persönlichen Speisetzettelwahl sind die Selbstbedienungskantinen mehr und mehr im Vormarsch.

Da alle Werkhallen und Vorräume der Arbeitsplätze Getränkeautomaten aufweisen, kann der Arbeiter sich in kleinen Arbeitspausen dort den Durst stiller holen, heissen Kaffee oder Tee, künstliches Mineralwasser oder Süssmost, zu jenen günstigen Preisen, die der Grosseinkauf eines solchen Werkes bedingt. Die pasteurisierte Milch in den Oelkartontüten ist frei für alle Arbeiter, so sah ich oft beim Gang durch die Werkhallen sogar am Fliessband die Männer rasch Milch trinken, wenn sie eben mit ihrer Verrichtung gut nachkommen. Damit erreicht das Werk eine Gewöhnung der Arbeiterschaft ans Trinken von Milch, und von einer Milchschwemme spricht weit und breit niemand.

Auf meine Frage, wie es mit dem Alkohol bei der Belegschaft stehe, kam die klare Antwort, dass die ganze Verpflegung total alkoholfrei durchgeführt werde. Da der Arbeiter wie die Arbeiterin das Werkareal während der Schicht nicht verlassen dürfen, bestehen keine Ausweichmöglichkeiten in private Wirtschaften. Und wie es dann stehe mit dem «Import» von Alkoholika in Taschen, Mappen oder Arbeitsbeuteln, war die nächste Frage der Schweizerin. Dies geschehe selten, werde aber so schwer bestraft, dass es sich nicht wiederhole, so wurde ich orientiert. «Wir müssen den Arbeiter vor sich selber schützen! Zudem wäre seine volle Leistung in der Industrie undenkbar mit Alkohol während oder am Rande der Arbeitszeit.»

Meine Beobachtungen beim Leben in Wolfsburg zeigten mir dann auch, dass diese Gewöhnung im Privatleben der Wolfsburger ihren wohlthuenden Niederschlag findet. Wenn um 22 Uhr die Spätschicht schliesst und die 19 000 Leute über den Fluss hinausströmen, so steuert der allergrösste Teil dieser Menschen so rasch als möglich heim — in den Wohnhäusern leuchten die Fenster auf bis etwa um 23 Uhr, und dann wird es dunkel und still in der Stadt an Wochentagen. Die Hälfte der Arbeitenden — die Pendler — streben mit Rad oder Zug, in Cars oder Privatwagen ebenfalls so rasch als mög-

lich heim ins Heidegebiet hinaus. Wer der Morgenschicht angehört, kann an Nachmittagen seinen Garten pflegen, Kleintiere halten oder am Bau seines kleinen Hauses selber mithelfen; er denkt aber schon daran, früh schlafen zu gehen.

Die 980 Lehrlinge des Werkes können nicht alle daheim wohnen. So hat Wolfsburg in einer hübschen Siedlung mit dreistöckigen heimgelichen Bauten ein Jugenddorf geschaffen, wo 150 Lehrlinge durch drei Lehrer-Ehepaare betreut wohnen, in der Freizeit Musik und Sport treiben und in den guten Bastelwerkstätten sich über können im Schreiner-, im Bau elektrischer Apparate, Segelfluggzeuge und anderer nützlicher und schöner Dinge.

Für den ledigen Jungarbeiter besteht die Möglichkeit, im besonderen Heim des Werkes (in der Stadt gelegen) zu wohnen, in gesunder Lage, in hübschen Vierer- bis Einzimmer, die etagenweise über zweckmässige Wasch- und Baderäume sowie über Teeküchen verfügen. Der Hausvater sorgt für Vorträge und Kurse zur Weiterbildung im Saal des Heimes, Lese- und Schreibzimmern geben die Möglichkeit für stille Beschäftigung. Die Frühstückskantine unten im Hause ist wie die ganze Verpflegung im Leiharbeiterdorf alkoholfrei durchgeführt.

Im Industrierwerk wachen sechs Aerzte und eine Ärztin über die Gesundheit der grossen Schar. Sie

bestimmen Erholungsurlaube und Kuren der Arbeiter, welche ausser den drei Wochen regulärer Ferien jährlich liegen. Vier werkzeigene Heime in schöner Lage im Harz nehmen die gesundheitlich Gefährdeten gastlich auf. Der Besuch in zweien dieser Erholungsheime erweckte den besten Eindruck.

Die Stadt Wolfsburg zählt etwa 77 000 Einwohner, hat also heute die Grösse St. Gallens; durch die breiten Strassen und die ganze moderne Siedlungsweise dehnt sie sich aber über eine weit grössere Fläche aus, in der immer wieder natürliche oder neu angelegte Grünflächen, ja ganze Baumbestände die Quartiere auflockern. Von der Einwohnerschaft sind 48 Prozent heimvertriebene Menschen, zum Beispiel aus Ostpreussen, Schlesien, Memel, Danzig, und täglich kommen heute neue Flüchtlinge dazu. Sie alle zu einer Stadtgemeinde zusammenzuschweissen, erscheint nicht leicht. Die Leute der einzelnen Herkommensgebiete sind in Landsmannschaften verbunden, wo Sprache, Lied und angestammte Bräuche noch gepflegt werden.

Eine grosse Sorge bedeutet laufend für die Stadtbehörden die Unterbringung der vielen Familien. Der Siedlungsbau hört noch auf Jahre nicht auf. Eine Tochtergesellschaft des Industrierwerkes übernimmt einen Teil der Siedlungsbauten, aber auch der private Bau von Wohnhäusern und Eigenheimen schreitet munter voran.

Wolfsburg erscheint mir als ein sehr gutes Beispiel einer modernen, rasch wachsenden Stadt, die kräftig und wirksam strebt, ihre sozialen Belange mit der Grösse der Siedlung in Einklang zu halten.

Gertrud Brack

Betriebeigene Kantinen – mit oder ohne Alkohol?

Die rasche Entwicklung in der Umgestaltung der Arbeitszeit bringt es mit sich, dass sich viele Arbeitgeber grosser und mittlerer Betriebe in Industrie, Gewerbe, Handel und Verwaltung plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sehen, für ihr Personal eine Möglichkeit zur Einnahme der Mittagsverpflegung zu schaffen. Je kürzer die Mittagspause wird, desto enger zieht sich der Kreis derjenigen, die noch zu Hause das Mittagessen einnehmen können. Es werden daher in den nächsten Jahren immer mehr betriebeigene Kantinen, Wohlfahrts Häuser und Personalrestaurants entstehen müssen.

Jeder Arbeitgeber, der sich mit der Einrichtung eines solchen Betriebes befasst, muss neben vielen andern Fragen auch die eine entscheiden: Soll in meinem Betrieb die Verpflegung mit der Verabreichung alkoholhaltiger oder ausschliesslich alkoholfreier Getränke verbunden sein?

Die Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus möchte den schweizerischen Arbeitgebern diesen wichtigen Entscheid erleichtern helfen, indem sie kurz auf die Gefahren und Nachteile hinweist, die eine tägliche Gelegenheit zum Alkoholkonsum für den Betrieb und für den einzelnen mit sich bringen kann.

Keiner weiss, ob er eine Neigung zum Alkoholismus in sich trägt oder nicht. Aus der täglichen Gewöhnung an alkoholhaltige Getränke könnte sich bei jedem Menschen allmählich eine Alkoholkrankheit entwickeln. Rationalisierung, Automation und Motorisierung verlangen aber vom einzelnen vermehrte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit. Die erwartete Leistungssteigerung wird jedoch durch den Alkoholkonsum sehr stark abgebrems.

Die Wirkungen des Alkohols, selbst in kleinen Mengen genossen, werden heute mit wissenschaftlichen Methoden festgestellt. Für den Betrieb zeigen sich dabei die grössten Nachteile durch:

- Beeinträchtigung der Funktionen des Gehirns und damit aller geistigen und körperlichen Tätigkeiten
- Abnahme der Genauigkeit
- Verlangsamung der Arbeit
- Verlängerung der Reaktionszeit bei akustischen und optischen Signalen

- Wegfall eines Teils der automatischen Reaktionen
- Abnahme der Sehkraft in Dämmerung und Dunkelheit
- Verlust der Selbstkontrolle
- Unterschätzung von Gefahren
- Gleichgewichtsstörungen
- Schwinden der Muskelkraft
- Entnennungen, verbunden mit falschem Sicherheitsgefühl
- Teilweiser Verlust des Gedächtnisses
- Verlust der Selbstbeherrschung

Menschen unter Alkoholeinfluss verunfallen häufiger.

Leider existiert in der Schweiz noch keine Statistik, welche die alkoholfreien Betriebsunfälle erfasst. In ausländischen Betrieben wurden entsprechende Untersuchungen schon durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass Alkoholiker dreimal soviele Arbeitsunfälle zu verzeichnen haben.

Dazu kommen noch die Unfälle auf dem Weg zur und von der Arbeit, wovon etwa 40 Prozent alkoholfrei sind.

Menschen unter Alkoholeinfluss sind häufiger krank.

Die Heilung verzögert sich um ein Vielfaches. Der Anteil an schweren Erkrankungen ist bei Alkoholikern bedeutend höher. Professor Löffler in Zürich schätzt die Kranken auf der Männerabteilung des Kantonsospitals, bei deren Krankheit der Alkohol Ursache oder Mitursache war, auf einen Viertel bis einen Drittel, Professor Roch in Genf sogar auf die Hälfte.

Menschen unter Alkoholeinfluss schädigen den Betrieb durch:

- häufige Absenzen
- schlechtere Qualität der Arbeit
- Langsamkeit
- öftern Arbeitsplatzwechsel
- Überbeanspruchung der Sozialleistungen
- vorzeitiges Altern

Menschen unter Alkoholeinfluss stören die menschlichen Beziehungen im Betrieb, da sie ein Hemmschuh für ihre Arbeitskameraden sind, ferner durch:

«Gfreuts und Ungfreuts»

Ein Bericht in der Presse über die Mitgliederversammlung des kantonal-solothurnischen Baumeisterverbandes schliesst mit dem Satz:

«Schliesslich wurde mitgeteilt, dass künftig auf den solothurnischen Bauplätzen Milch verabreicht werden soll.»

Warum wir uns darüber freuen?

Unsere Leserinnen werden das sicher begreifen, wenn sie die folgenden Abschnitte, die alle dem Heft: «Die Bedeutung des Alkoholismus im Baugeverbe», von Otto Gerber, Kirchenthurnen, entnommen sind, gelesen haben.

Der Verfasser schreibt:

«Die kurze Darstellung der Arbeitsbedingungen auf den Baustellen zeigt deutlich, dass der Bauhandwerker tatsächlich zu überdurchschnittlichem Getränkekonsum gezwungen ist, um seinem Körper die verlorene Flüssigkeitsmenge wieder zuzuführen und den bei der Arbeit entstehenden Durst und das unangenehme Verkleben der Kehle durch den Staub zu beheben. Es stellt sich daher das Problem der Schaffung geeigneter Getränke zur Deckung des Flüssigkeitsbedarfes.»

«Der durchschnittliche Tageskonsum von Bier variiert bei den einzelnen Arbeitern sehr. Der Genuss von täglich 6 bis 10 Flaschen darf als das tolerierbare Mass der Mässigen angesehen werden und fällt bei sommerlicher Temperatur nicht besonders auf. Mengen von über 10 bis 20 Flaschen gelten auch nach Bauarbeiterbegriffen als übermässig. Sie sind seltener, aber nicht alluselten.»

«Setzen wir uns mit der finanziellen Seite des Bierkonsums auf den Baustellen auseinander, so stellen wir sogleich eine zum Lohn im Missverhältnis stehende Belastung fest. Es ist daher verständlich, dass es mitunter im Haushalt am Nützigsten fehlt und tüchtige Hausfrauen sich mit schlecht bezahlter Heimarbeit abschneiden, um den Geldbedarf der Familie einigermaßen zu decken.»

Bierkonsum pro Tag: 6 Flaschen; Kosten pro Monat: Fr. 86.40; in Prozenten des Monatslohnes von Fr. 600.—: 14.4 Prozent.

Ein Beispiel aus der Praxis: W. H. arbeitete sechs Wochen auf der gleichen Baustelle und vertrank während dieser Zeit einen Drittel seines Lohngut-habens. Nach beendeter Arbeit präsentierte der die Baustelle mit Bier bedienende Depositär nochmals eine Rechnung von Fr. 250.—.»

«Wollen wir einen Einfluss dahin ausüben, dass auf den Bauplätzen vermehrt alkoholfreie Getränke Eingang finden, so geht der Weg dazu nicht über einen von Behörden oder Arbeitgeberseite ausgeübten Zwang. Es muss vielmehr dafür gesorgt werden, dass auf jedem Bauplatz neben Bier auch geeignete alkoholfreie Getränke angeboten werden, in einer Beschaffenheit und zu einem Preis, der die Konkurrenz des Bieres aushält.»

Wir wissen nicht, was es zu verdamnen ist, dass «Künftig auf den solothurnischen Bauplätzen Milch verabreicht werden soll», aber wir freuen uns darüber.

- Unverträglichkeit
- Grosstueri
- Verlust des Anstandes

Viele schweizerische Unternehmungen lassen, in Erkenntnis der Gefahren, welche der Alkohol im eigenen Betriebe mit sich bringt, ihre Verpflegungsstätten schon seit Jahren auf alkoholfreie Basis führen. Es gibt auf diesem Gebiete in der Regel kein Ausprobieren. Eingeführte Gewohnheiten lassen sich später kaum ändern.

Es geht daher an alle jene Arbeitgeber, welche sich zur Zeit mit der Frage der Einrichtung eines eigenen Verpflegungsbetriebes befassen. Eine dringende Einladung, diesen von Anfang an auf alkoholfreie Basis zu stellen.

Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus
Der Präsident:

Dr. h. c. J. Heusser, Regierungsrat

Zürich, den 7. Dezember 1960

Aus: «Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», Heft Nr. 6, Juni 1961.

ANNA KULL-OETTLI

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

So fahren sie drei Wochen lang — nur die Sonntage werden zur Erbauung und Erholung innegehalten — und gelangen schliesslich an die Ufer des Rock River im Staate Wisconsin. Hier halten sie an. Im Westen windet sich der klare, breite Fluss durch die Gegend, im Osten liegt die endlose Prärie und im Norden und Süden ziehen sich bewaldete Hügelketten gleich schützenden Armen dahin. Hier in dieser Einsamkeit, vier Meilen von der nächsten kleinen Stadt entfernt, kauft Vater Willard Land und beginnt seine Farm «Waldheim» zu bauen. Doch bevor er ans eigentliche Bauen gehen kann, muss er Bäume pflanzen, um Balken zu bekommen. Zuerst erstellt er nur ein kleines Haus als erste Unterkunftsmöglichkeit. Später vergrössert er es, so dass daraus ein malerisches Landhaus mit einem gedeckten Veranda und vielen gemüthlichen Ecken entsteht. Vor dem Haus bilden Eichen- und Nussbäume einen

kleinen Wald, links liegen der Gemüse- und Obstgarten, rechts die Scheunen und Ställe.

Auf dieser Farm verliebten die Kinder Willard zwölf glückliche Jahre in Liebe und Arbeit, Spiel und Lernen, trotzdem ihr Leben besonders in den ersten Jahren hier sehr einfach und hart und furchtbar einsam gewesen sein muss.

Die Arbeit in Feld und Haus nahm die Eltern Willard stark in Anspruch. Sie fanden aber trotzdem Zeit, für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu sorgen und selbst dazu für ihre eigene Weiterbildung und Erholung manches zu lesen und zu schreiben. Vater Willard nahm auch trotz der grossen Entfernung Anteil am öffentlichen Leben, denn die Farmer dieser Zeit fanden keine volle Befriedigung in der Landwirtschaft alleine; sie waren Bahnbrecher für den Fortschritt der Zivilisation, die die schnellwachsenden Ortschaften gründeten und organisierten. Er war viele Jahre lang Mitglied der gesetzgebenden Behörde des Staates Wisconsin.

Marie Willard war eine überaus tüchtige Frau und Mutter. Sie liess ihre Kinder «aufwachsen, wie die Bäume wachsen», arbeitete und spielte mit ihnen und suchte den Eigenschaften eines jeden gerecht zu werden. Die Mädchen werden gleich erzogen wie ihr Bruder. Sie verstanden alle Hausarbeiten; allerdings: Frances verrichtete sie nicht gerne. Sie konnten aber auch melken, die Ochsen anschirren, die Schweine und das Federvieh besorgen, den Garten und das Feld bearbeiten. Es kam vor, dass Oliver kochte und Frances dafür das Vieh fütterte. So gewann schon früh der Gedanke der Gleichberechtigung von Mann und Frau Heimatrecht in ihrem Denken. Als Oliver zum erstenmal zu einer Abstinenz gehen durfte, blieb Frank (so wurde Frances genannt) traurig zu Hause und sagte zu ihrer Schwester Marie: «Lieben wir — du und ich — das Land nicht so wie er? Und braucht das Vaterland nicht auch unseren Stimmen? Die Interessen der Erwachsenen spiegeln sich in den Spielen der Kinder wider. Franks Lieblingsspiel war das «Stadtspiel». Die Kinder gründeten in Gedanken eine Stadt, stellten Gesetze und Verordnungen auf, gaben eine Zeitung heraus und gründeten Vereine mit Statuten. In einer Verordnung lesen wir: «Wir wollen keine Wirtschaften und keine Billardbahnen haben, dann brauchen wir auch keine Gefängnisse». Die Eltern hatten den Kindern erklärt, warum sie enthaltsam leben, und die Kinder hatten in der alten Familienbibel unter das Enthaltsamkeitsversprechen der Eltern auch ihre Unterschrift gesetzt. So kamen diese Kinder, die fern der Stadt lebten, zu ihrem eigenen Prohibitionsgesetz. Die Schwestern machten aber auch freudig mit, wenn Oliver lieber «Indianerliedern» spielte wollte.

Frances fing früh an zu schreiben. Sie verfasste verschiedene Gedichte, schrieb eine lange Geschichte und führte ein Tagebuch. Sie las auch mit grossem Interesse alles, was sie bekommen konnte, erfuhr so vom Leben und von den Taten anderer Leute, die nicht so einsam lebten wie sie, und ein grosser Wunsch, dereinst auch etwas Tüchtiges zu leisten, erfüllte sie. Ihren Geschwistern, die Leid und Freud mit ihr teilten, rief sie zu: «Es nimmt mich wunder,

ob wir je etwas wissen, jemand sehen oder irgend wohin gehen werden!» Auf die Frage der kleinen, sanften Marie, warum sie nicht fortgehen wolle, antwortete sie: «Oh, wir müssen doch lernen, wir müssen uns entwickeln und uns ausbilden; wenn wir damit nicht jetzt beginnen, werden wir mit dieser vielseitigen Welt nie Schritt halten können! Später, als dieser Wunsch schon lange in Erfüllung gegangen war, sagte sie zurückblickend: «Es war eine schöne Kindheit. Ich weiss nicht, wie sie hätte schöner sein können oder wie der Anfang von vielen Dingen hätte besser gemacht werden können. Es scheint mir oft, diese ersten Jahre seien die Saat zu all meinen späteren Erfolgen gewesen.»

Mutter Willard beschrieb ihre Tochter in folgenden Worten: «Sie war liebevoll, vertrauensvoll, feinfühlig, frühreif und originell. Früh schon zeigte sie eine sehr grosse Vorliebe für Bücher. Sie glaubte an sich selber und an ihre Lehrer. Ihre Neigung zu gewissen Studien und Forschungen war sehr ausgesprochen. Sogar in der Verborgenheit ihres eigenen Zimmers geriet sie oft in ein fieberhaftes Streben. Sie lehnte alle Beschäftigungen, die nicht nach ihrem Geschmack waren, scharf ab, war aber eifrig im Ringen mit Theorien, Philosophie und sozialen Fragen.» Damals war die Sklavenfrage heiss umstritten. Das Buch «Onkel Toms Hütte» kam heraus und wurde eifrig gelesen und verhandelt. «In ihren Lieblingsfächern war sie eine unermüdliche Arbeiterin.»

(Fortsetzung folgt)

So simmer!

Streiflichter auf Frau Haimlifaiss

Me darf's aim nit aaseh...

Es ist Herbst. Unter grauem Himmel geht Frau Haimlifaiss mit griesgrämigem Gesicht die Freistrasse hinunter, bleibt hier bei einem Modehaus stehen, dort vor einem Peizladen, dann beim Schaukasten einer Couturière. Bleibt stehen und schaut mit todernstem Anlitz hinein. Ach, die Arme hat Kummer und Sorgen, man sieht's ihr an!

«Was draumsch in die Montere-n-yne, Schorschli?» fragt eine Dame im Vorbeigehen.

«Adie Mini! Ah — de glausch nit, wie heerlich i' s find, ass die Fremde furt sin und d Stadt wider uns ellat gheert! Jetze find i's affach skällig, z lädele, so ganz under uns!» Und geht — selig! — mit griesgrämiger Miene Richtung Märtplatz weiter.

Sunscht maht me no...

Ich bin bei Frau Haimlifaiss vom Daig zum Tee eingeladen. Vor ihrer Haustüre wartet jemand, und eben kommt die Marie heraus — schön altmodisch in weissen Schürzchen und Haubchen —, reicht der Wartenden, anscheinend einer Sammlerin, ein Hefi und sagt:

«D Frau Haimlifaiss gyt nit an dr Dire!»
«I weiss es», lacht die Sammlerin, «s isch jedes Jöhr glych: drej Daag noochhär komme hundert Frangege per Bosch. Drum bi-ni hitte ko!»

«Jo», sagt die Marie, «d Lyt näbedra solte nit gseh, was me gitt, sunscht maine si no, me haig's!»

S gitt au sonigi...

In einem Tearoom sitzen am Tisch nebeneinander zwei eifrig schwatzende Baslerinnen beim Kaffee; ausserdem muffeln sie wonnevoll herrliche Därtl.

Worüber haben sie's so eifrig? Ueber die Nachbarin? Ueber eine neue Sorte Waschklammerli? Ueber irgendeinen andern Giggermilli? Nein, die haben's ja über hohe Politik: als sie neben mir vorbei zum Ausgang gehen, höre ich's —

«... und wenn de gläse hesch, was d Aengländer für e Märt mit em Gagarin gmacht hän, derno hesch dr numme kenne an Kopf gryffe...»

«... muesch halt die änglische Politik verfolge, die isch nämlich...»
Wie sie ist, vernehme ich nicht mehr. Die Damen sind vorbeig.

D Baslere het Courage...

«I gang vor niemetsem uff d Gnej, nit emool vor eine Bundesroot», behauptet das Schuggi jeweils...

Einmal in einer Zeit der hellen Nächte, fragt es:
«Mache-n-er au gärn Mondspaziergang? Dr Männi und ych sin gesichert zobe no dur dr Wald. Draumhaft, wie dr Mond dur d Baim gschune het!»

«Sinner wyt gloffe? Wo sinner uus em Wald ko?»

«Mr hän gly miesse-n-umkehre — eh — dr Männi, das haist — ych ha...»

M.r.n. der Ehemann, lacht: «S het sich ebbs in Wald bewegt!»

Seelisch gspalte-n-isch si au...

Nach der Delegiertenversammlung eines schweizerischen Frauenverbandes, irgendwo in der Schweiz.

«Vor eu Basler hei mer immer Angscht; me weiss nie, was me vo-n-ech z'erwarte het!» Kurzes Zögern der angesprochenen Baslerin, dann:

«Mir hän halt zwei, Seele-n-Ach' in unsrer Bruscht: aini, wo d Wohret — und aini, wo dr Fride liebt! Und an so schweizerische Daagige gewinnt mängmool...»

«I gloube, da gewinnt mängmal einfach s böse Muul!»

Z Basel an mym Rhy...

Am Eröffnungstag der Basler Messe sitzt eine Dame auf dem Steinmüerchen am Leonhardskirchplatz und schaut über die Dächer der Innerstadt zum Münster hinüber. Sie nimmt etwas aus einem grünen Papier, das einem weissroten Stumpen gleiche, gäbe es weissrote Stumpen — faltet dann das Papier zusammen und wickelt es um den gelungenen «Stumpen» herum. Dann führt sie den zum Mund...

«Uff däm Myrli sitze, zem Minschter ibere luege und derzue amene Pfäffermiz-mässmoge lutsche — isch das nit ebbs wonnigs fir e Baslere? I mach's jedes Jöhr emool!»

Maria Aebersold



Am Baslerplatz, die Leonhardskirche

Ein wenig Basel

Diese Seiten bringen ganz unsystematisch das und dies über und von Basler Frauen. Unter «Basler Frauen» sind nicht nur Basler Bürgerinnen verstanden, sondern alle Frauen, die in Basel leben und arbeiten, ihre Kinder in die Basler Schulen schicken oder gar an der Basler Universität studieren lassen, ihre Steuern nach baslerischen Vorschriften zahlen, Basler Zeitungen lesen, weil sie wissen wollen, was in «ihrer» Stadt geschieht, auch wenn sie heimatberechtigt sind in Bern oder in Visp oder in Mithlodi. Ihr Interesse am ersten Wahlgang der Basler Bürgerinnen ist so gross wie dasjenige der Bürgerinnen selbst. Denn was kommt nachher?

Wenn wir in wenig Worten ein Bild von Basel geben wollen, in dem unsere Baslerinnen leben, so kann auch das nur ein unvollständiges Bild sein. Für jeden, der hier wohnt und lebt und die Stadt zu der «seinen» gemacht hat, sind wieder andere Seiten von Basel wichtig.

Da ist die Fasnacht und die Mustermesse, die aus Basel während zehn Tagen fast eine Weltstadt macht, was aber im Grunde kein Basler, auch kein nur zugezogener, sich wünscht. Da ist das Münster und die Pfalz, das Rathaus und die mittlere Rheinbrücke und

noch andere verstecktere Schönheiten der Stadt, die man auswärtigem Besuch gerne zeigt, als gehörten sie einem selbst ein wenig. Da ist das Kunstmuseum mit seinen reichen Sammlungen, da hört und liest man von privaten Sammlern, die nicht nur alle Sachen haben, sondern zum Glück für die vielen hundert Maler und etwas weniger zahlreichen Bildhauer auch moderne Kunstwerke kaufen, da ist der staatliche Kunstkreis, der regelmässig Werke von Basler Künstlern ankauft und damit Schulhäuser, Spitäler, aber auch Parks schmückt. Da ist das Stadttheater, für das dem Basler kein Opfer gross genug ist, die Komödie, die jetzt neu gebaut wird, die vielen Konzerte, so dass man an manchen Winterabenden gleich zwei oder drei besuchen könnte — falls nicht schon alle Eintrittskarten längst verkauft sind, bis man sich für eines entscheidet. Hingegen fällt auf, dass in dem sonst so kunstfreudigen Basel das Interesse für gute neue Filme nicht stark zu sein scheint. Wenigstens wird ein solcher Film meistens schon nach wenigen Tagen wieder vom Programm abgesetzt.

Die Basler sind reich, sagt man. Und jeder denkt dabei zuerst an die chemische Industrie. Aber nicht alle Basler arbeiten in der chemischen Industrie. (Abgesehen davon, dass auch in der che-

mischen Industrie die wenigsten Direktoren und Aktionäre sind, sondern die meisten Arbeiter und Angestellte.) Nicht jeder, der in Basel wohnt, kann aus dem Vollen schöpfen, da gibt es viele Sorgen, und auch die Frauen haben hier oft geringe Löhne. Darüber können die Fürsorgeämter am besten erzählen. Doch Basel ist auch bekannt für seine grossen sozialen Leistungen, seine öffentliche Krankenkasse z. B. (die zwar auch angefochten wird). 1926 richtete es eine Altersfürsorge ein, bereits 1932 eine kantonale AHV (also anderthalb Jahrzehnte vor der eidgenössischen AHV). Seit 1956 hat es auch eine Invalidenfürsorge.

Nicht das Schlaraffenland ist Basel, und auch mit dem Frauenstimmrecht wird es kein Schlaraffenland werden, aber vielleicht weht doch hier zu Zeiten ein besonders freihütlicher Geist, und ein solcher wehte, als das Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde eingeführt wurde. Vielleicht macht das die Lage als Grenzstadt, die einen in langer Erfahrung das Andersartige als gleichwertig mit dem eigenen Wert erleben lässt, so dass man sich weder diesem Andersartigen noch dem Neuen allzu ängstlich verschliessen muss.

Anneliese Villard

Die früheren Baslerinnen

Die allerersten, die keltischen Baslerinnen aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert sind allem nach recht kokette Geschöpfe gewesen, denn die Funde, die man am Rheinknie nahe der französischen Grenze gehoben hat, bestehen aus wohlgeformten Fayencen und schön gearbeitetem Schmuck. In römischer Zeit war das heutige Basel Garnison und raumes Kriegsvolk führte das Wort. Da wir jedoch obrigkeitlich und historisch ermächtigt sind, Augst, das damalige Augusta Raurica, als chronologisches «Vorbasel» zu betrachten, dürfen wir die raurico-römischen «Baslerinnen» als sehr gepflegte Städterinnen rühmen, die ihre Häuser gemäss der Mode des Weltreichs einrichteten, von weither importierte Delikatessen verspeisten und das gesellschaftliche Leben in den Frauenbädern, im Theater und überall dort, wo eine ehrsame Matrone Zutritt hatte, genossen. Ehrensime römische Matronen kümmerten sich allerdings nicht darum, was auf dem Forum geschah, denn das war Politik und darum tabu. Immerhin scheinen die «Vorbaslerinnen» finanziell unabhängig gewesen zu sein, denn eine gewisse Maria Paterna stiftete Apollo einen Altar für das Wohlergehen ihres Sohnes Nobilianus. Dann kamen die Alemannen und zerstörten Augusta Raurica. Dadurch gewann Basilia an Be-

deutung. Im Hochmittelalter sehen wir adelige Damen den Turnieren beiwohnen, während die Bürgerinnen auf der Turniertribüne nichts zu suchen hatten. Es gab auch Frauenwetrennen, und als Preise erhielten die Sportlerinnen, die 250 Schritte zu laufen hatten, ein Stück «Schürtz-lintuch». Vom erfreulich guten Geschmack der «besseren» Baslerinnen des dreizehnten Jahrhunderts zeugt das Kloster Klingental, das standesgemässe Refugium adeliger Damen und achtbürgerlicher Töchter.

Aber die Baslerinnen waren auch gute und selbständige Handwerkerinnen und konnten, sofern sie «angesehen» daz ein tochter als hart erzoogen wird als der sohn», in die Zünfte aufgenommen werden. Von diesem Vorrecht machten namentlich die Witwen Gebrauch. Im Pestjahr 1564/65 traten nicht weniger als neununddreissig Witfrauen in die Spinnwetrennzunft ein. Später nahmen dann die Männer den Frauen ihr Zutritt wieder weg, und da letztere weder aktives noch passives Stimmrecht hatten, konnten sie sich nicht dagegen wehren. Auch geschäftstüchtige Witwen durften ihr oft beträchtliches Vermögen nicht selbständig verwalten.

Wirklichkeitsnahe Porträts von Baslerinnen hatten uns die humanistische Zeit hinterlassen, Frauen

mit intelligenten Gesichtern, die einem grossen Hauswesen wohl vorzustehen verstanden, wie die Gattin Holbeins oder die Frau des Bürgermeisters Meyer z. Hasen; aber Urs Graf zeichnete mit frechem Stift kecke Marketerinnen und Soldatentirnen. Wie unternehmungslustig die Baslerinnen waren, beweist uns das Baubegheeren der Gattin von Remigius Faesch, die 1604 ein «Ballenhaus» errichten wollte, weil sie gern Tennis spielte. Und ich glaube, dass wir uns nicht mit fremden Federn schmücken, wenn wir auch die Malerin Maria Sibylla Merian zu den unternehmungslustigen Baslerinnen zählen; der berühmte Herr Papa kam ja aus der Rheinstadt. — In die Wirren des späten 17. Jahrhunderts fällt das «Weiberregiment», in dem namentlich die schöne, kluge und überaus ehrgeizige Salome Burckhardt-Schönauer eine Rolle spielte. Zwar hatten die Frauen politisch nichts zu sagen, aber die Männer intrigierten, um die höchsten Aemter zu ergattern, und sie benützten die politischen Fähigkeiten ihrer Frauen ziemlich skrupellos. Als ihre Gegner das Intrigenspiel aufdeckten, distanzierte sich mancher Ehemann von seiner Gattin, und namentlich der Herr Oberzunftmeister Burckhardt tat sehr unschuldig. Er hatte von all dem nichts gewusst. Drei Monate nach dem Hinschied seiner Frau, die sich zu Tode geprügelt hatte, ging er eine neue Ehe ein.

Da waren die Baslerherren im 18. Jahrhundert doch galanter zu ihren Damen. Die schönsten Ba-

rockbauten der Stadt sind für Frauen gebaut worden, so der schöne Landsitz mit dem hässlichen Namen «Zur Sandgrube», das elegante «Wildtsche Haus» am Petersplatz, die beide von liebenden Vätern für ihre Töchter erbaut wurden, oder das repräsentative Haus «Zum Kirschgarten», heute historisches Museum des 18. Jahrhunderts, das ein Bräutigam für seine Braut errichten liess. Und Hebel, der Mundartdichter, rühmt in Poesie und Prosa manche Baslerin für ihre Liebenswürdigkeit.

Das letzte Jahrhundert war nicht besonders frauenfreundlich, auch in Basel nicht. Zwar durften die vornehmen frommen Baslerinnen wohntätig sein, aber sonst hatten sie ihrem grossen gepflegten Haushalt vorzustehen, ihre Dienerschaft zu regieren und im übrigen zu schweigen. Weil die Frauen so gar nichts zu sagen hatten, gab es neben schlecht entlöhnten Fabriklerinnen und Fabriklerinnen auch die armen «Fabrikenkinder», die vor ihrem strengen Arbeitstag frühmorgens die Schulen besuchen mussten. Trotzdem bemühte man sich ständig um den Fortschritt. Wir möchten davon nur die Einführung des Mädchenunterrichts in den Schulen — in züchtig langen Röcken —, die Gründung von Kindergärten und der Töcherschule erwähnen. Langsam wuchs Basel in die neue Zeit hinein, aber im Grossen gesehen, war es mit seinen Frauen doch liebenswürdiger als manche anderen schweizerischen und sogar europäischen Städte.

Max H. Götz

Sechs Basler Frauenrechtlerinnen

Dr. h. c. Georgine Gerhard

G. G. ist unbestrittenemassen weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus die bedeutendste Persönlichkeit, die Basel dem Kampf fürs Frauenstimmrecht gestellt hat. Stets stand sie in enger Verbindung mit Vertreterinnen europäischer und auch aussereuropäischer Länder. Der Doctor honoris causa ist ihr jedoch durch die medizinische Fakultät für «Erhaltung des Lebens» verliehen worden. Darin ist der Ursprung jeglicher öffentlicher Wirksamkeit G. G. deutlich geworden. Dasselbe tatkräftige Gefühl, das sie getrieben hat, zur Zeit des zweiten Weltkrieges für Flüchtlinge und Verfolgte sich einzusetzen, hat sie ihrer Lebtag zur vorbildlichen, wohlgerüsteten, unerbittlichen, für Mitarbeiterinnen indessen so liebevollen Kämpferin fürs Frauenstimmrecht gemacht.

Zäh und unbeirrbar hat sie festgehalten an Forderungen, die ihr scharfer Verstand als gerechtfertigt erkannt. Und ganz selbstverständlich hat sie verzichtet auf Sympathien beim Gegner, wenn ein sachlicher Erfolg auf dem Spiel stand.

Keine von uns ist so stark wie sie darin, sich am Erfolg anderer zu freuen, wenn dieser der Sache des Frauenstimmrechts dient.

Keine von uns ist so bereit, Schwächen und Fehler bei Mitarbeiterinnen zu übersehen, denen sie einmal ihre Sympathie zugewandt. Welch ein Glück, wenn hohe Intelligenz und ein grosses Herz in einem Menschen beieinander wohnen!

Elisabeth Vischer-Alloth

Das schöne EVA, womit sie ihre journalistischen Arbeiten immer im Rahmen des Frauenstimmrechts, unterstreicht, ist kein richtiges Pseudonym, sondern ergibt sich ganz einfach aus den drei Anfangsbuchstaben ihres Namens. Sie hätte Adam den Apfel kaum gerecht. Kenntnis der Gesetze und de-

ren gewissenhafte Einhaltung ist ihrer alten Familie angeboren. Und in der schweizerischen Frauenfrage ist sie gesonnen, neues Recht schaffen zu helfen. Hier hat sie aus Ueberzeugung tapfer die Brücke geschlagen zu Kreisen, die dem Frauenstimmrecht von vorneherein gar nicht günstig waren und manch unerwünschten Becher kredenzte.

Während ihrer Jahre als Präsidentin von Basel und als Zentralpräsidentin hat sie sich als beschlagene, gewinnende, klug zurückhaltende Verfechterin erwiesen. Nachdem sie ihre Aemter in jüngere Hände übergeben, blieb sie der Sache unentwegt treu als zuverlässiges Verbindungsmitglied zur Presse.

Mir aber steigt aus fernen Zeiten beim Namen Frau Vischer-Alloth hinter Amt und Funktion das Bild einer lieblichen jungen Ehefrau auf, der ich an einem Sommerabend im Lauterbrunnental zum erstenmal begegnete.

Dr. Rut Kelsor

Sie ist unversehrbar. Wer ihr einmal begegnet, erkennt sie wieder. Aeuserlich tut sie nichts zu dieser Einprägbarkeit, dafür spricht aus ihren Augen Leben, Herz und Geist. Ein Riesenverständnis für ihre «versklavten» Mitgeschwestern hat sie erfasst. Für deren Wünsche, Ziele und Nöte ist sie bereit, Zeit und Kraft zu verschwenden: Briefe zu schreiben, Eingaben zu formulieren, mit ungewöhnlich weitgespannten Sachkenntnissen beizustehen überall dort, wo man sie braucht. Bekanntlich braucht man einen derartigen Menschen chronisch. Dabei hat sie, nachdem sie das Konrektorat des Basler Mädchenschulvereins abgelegt, eine historische, wissenschaftliche Arbeit übernommen, und we weiss ich sonst noch. Es erweist sich eben auch an ihr: Je mehr Aufgaben sich einem Menschen stellen, desto mehr vermag er zu erfüllen.

Oft sagen wir von ihr «die Kaiserin» und merken gar nicht, wie prächtig der Name sitzt für eine in Wort und Tat so herrlich grosszügige Person.

Maria Aebersold

Sehen Sie sich ihre Schrift an: wie das hüpf und springt und doch feststeht und vorwärts weist. Wenn man nichts von Graphologie versteht wie ich, so erkennt man daraus mühelos: charakteristisch für Maria Aebersold ist nicht nur der eher chemischen Reaktion vergleichbare Einsatz fürs Frauenstimmrecht — Jahrelang war sie die einflussreiche, stückierfindende, initiativstarke Präsidentin des Basler Vereines —, sondern ebensowohl, dass Hunde, gelegentlich ein Rabe, besessenenwillige Halbstarke und trompetenfreudige Knaben sie heimsuchen.

Wer den Erlebniszauber besitzt wie sie, der schmilzt das Ganze in Bücher, die gekaut, gelesen, ja übersetzt werden. Wo sie geht, steht, fährt, in einem Kaffeehaus sitzt, da «tut sich was». Geschrieben und gedruckt wirkt es wie ein Aquarell, gar leicht und fein hingeworfen. Aber es muss doch mehr dahinter stecken, sonst müsste man nicht Tränen lachen und Tränen weinen, wenn man es liest.

Hedwig Lutz-Odermatt

Unsere Bekanntschaft datiert aus der Inspektion am Mädchengymnasium vor Jahren. Rechts vom Präsidenten sass sie neben mir am grünen Tisch. Wollte ich selber etwas sagen, so hiess es: Ich finde oder: Könnte man nicht? Setzte sie zu einem Votum an, so tönte es feierlich in die herbeigezauberte Stille: Mynl Dame und Heer! Das Gesagte war entsprechend abgewogen und gemessen in der Form, sachlich und gewissenhaft in der Begründung. Schilderte ich irgendwo Frau Lutz, so verfiel ich jedesmal auf die Wörter staatsmännisch und regierungsfähig. Beide Eigenschaften

Wichtigste Daten

aus der Basler Frauenbewegung

1896: Gründung des Vereins der Freundinnen junger Mädchen und des Basler Frauenvereins zur Hebung der Sittlichkeit, angeregt durch den Kampf Josephine Butlers gegen die gesetzliche Regelung der Prostitution. Der Basler Frauenverein hat in der Folge bedeutende soziale Werke geschaffen, die er noch heute verwaltet und die vom Staat, der ihre Wichtigkeit erkannt hat, finanziell stark unterstützt werden.

1898: Gründung der Sektion Basel des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Im gleichen Jahr schon Eingabe der Sektion an den Grossen Rat mit den Forderungen: 1. Die Lehrerinnen sollten im Gehalt den Lehrern gleichgestellt werden. 2. Frauen sollten in die Inspektionen der Mädchenschulen gewählt werden. Doch erst

1903 wurden Frauen in die Inspektionen der Mädchenschulen der verschiedenen Stufen zugelassen.

1905: Tabitha Schaffner erste Assistentin beim Gewerbeinspektorat.

1912: Lange vor 1912 sammeln sich die sozialistischen Frauen im Arbeiterinnenverein.

1912: Gründung des Katholischen Frauenbundes Basel-Stadt.

1916: Gründung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung.

1917: Frauen in den gewerblichen Schiedsgerichten.

1917: Aktives Frauenstimmrecht in der Evangelisch-Reformierten Kirche.

hat sie als langjährige Präsidentin der Staka Gelegenheit gehabt zu erweisen.

Wie ich sie im Laufe der Jahre bei Aktionen fürs Frauenstimmrecht besser kennenlernte, erlebte ich froh, wie ihre energiegeladene Persönlichkeit jederzeit Schranken zu durchbrechen imstande ist, die eine schwächere Natur binden müssten. Kleines Fest der Begegnung!

Anneliese Villard-Traber

Wir beide sind Nachbarinnen. Ein Mäuerchen und eine Reihe Büsche trennen die Gärten. Davor ist an zwei Stellen die Erde festgetreten. Hinüber und herüber findet manch herzerleichterndes Schwatz statt. Das war nicht von Anfang an so.

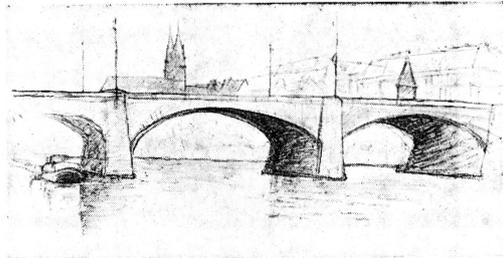
Als wir vor zehn Jahren einzogen, da lag Frau Villard im Liegestuhl und las dicke bedeutende Schmöker, hingebungsvoll und lang. Ich war ihr eine

gute Nachbarin, denn ich bewunderte ihre innere und äussere Freiheit. Als ich erfuhr, dass diese grosse Leserin vom Frauenstimmrecht kam und auf dem Weg dahin zurück war, wunderte ich mich gar nicht. Auch andere entdeckte ihre offenkundige Eignung für die Sache der Frauen. Kurz, eines Tages war sie unsere Präsidentin. Seither liegt sie selber nur noch ganz selten im Liegestuhl im Garten, dafür der Frauenstimmrechtsverein Basel in vorbildlich gewissenhaften Händen.

Wenn ich zum Schluss in einem Satz aussprechen soll, was dieses halbe Dutzend Frauenrechtlerinnen in hellen und dunklen Tagen immer wieder verbindet, so ist es dies:

Sie alle werden sich an dem Tage, da das Frauenstimmrecht in der Schweiz endlich wahr ist, um den Hals fallen — so wenig das sonst ihre Art ist.

Dora Allgöwer



Die mittlere Brücke vom rechten Rheinufer aus, stromaufwärts

- 1917: Gründung der Basler Frauenzentrale.
- 1920: Einführung auch des passiven Frauenstimmrechts in der Evangelisch-protestantischen Kirche.
- 1920: Erste kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.
- 1927: Zweite kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.
- 1931: Anstellung einer Polizeiasistentin.
- 1937: Gründung der Frauengruppe des Landesrings.
- 1946: Dritte kantonale Abstimmung über das Frauenstimmrecht.
- 1946 als Folge davon Gründung der Sektion Basel des staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen.
- 1950: Die Frauen können generell allen vom Regierungsrat zu ernennenden Kommissionen (einschliesslich Erziehungsrat) angehören.
- 1951: Gründung der Frauengruppe der Radikalen Partei.
- 1952: Die Frauen sind als Gerichtspräsidentin, Richter oder Ersatzrichter wählbar.
- 1954 im Februar: Frauenbefragung. 33 000 Ja, 12 000 Nein zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechts.
- 1954 Dezember: Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht. Es wird abgelehnt.
- 1957: Verfassungsänderung zugunsten des Frauenstimmrechtes in der Bürgergemeinde durch die im Kanton wohnenden Schweizer Bürger angenommen.
- 1958 Juni: Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Riehen angenommen.
- 1958 Herbst: Wahl einer Bürgerrätin in Riehen.
- 1958 Dezember: Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Basel-Stadt durch die Basler Bürger angenommen.
- 1960: Erste Erziehungsrätin.
- 1961: Erste Wahlen in der Bürgergemeinde Basel-Stadt, an denen Frauen teilnehmen.

Frauen in Kommissionen, Gerichten des Kantons Basel-Stadt

- Alle Schweizer Bürgerinnen, nicht nur Basler Bürgerinnen, können in die kantonalen Kommissionen gewählt werden.
- 167 in Kommissionen und Schulspektationen
 - 1 Erziehungsrätin
 - 1 Schulärztin
 - 1 weiblicher Amtsvormund
 - 1 Polizeiasistentin
 - 2 Zivilrichterinnen
 - 1 Ersatzrichterin am Zivilgericht
 - 1 Strafrichterin
 - 1 Staatsanwältin-Substitutin
 - 8 Frauen in gewerblichen Schiedsgerichten

Unten: Basel 1961
Modernes Wohnquartier, Gellerstrasse

Zeichnungen von Arnold Kähler

Vier vo Vierzigausig

In der Metzgerei:

«Gehn Si am 12. Novämber go go wehle?»
«In dr Burgermaind!»
«No nie nyt gheert derlo!»
«Sin Si au scho im Spittel gsi?»
«Fimfmool operiert! I kenn ebbs verzelle über was i mitmacht ha...»
«Soso? Lose-Si, s Spittel zem Byspil schloht under dr Burgermaind!»
«E was Si nit sagel!»

Im Tram:

Aezgysi, gehn Si am 12. Novämber go go wehle?»
«Dasmool verrysst mr dr Ma dr Stimmzettel nit wie by dr Frauebefroogi! I nimm en in's Däschli!»
«Worum hat er en verrisse?»
«Wägem Familiefride — het aer gsait, und

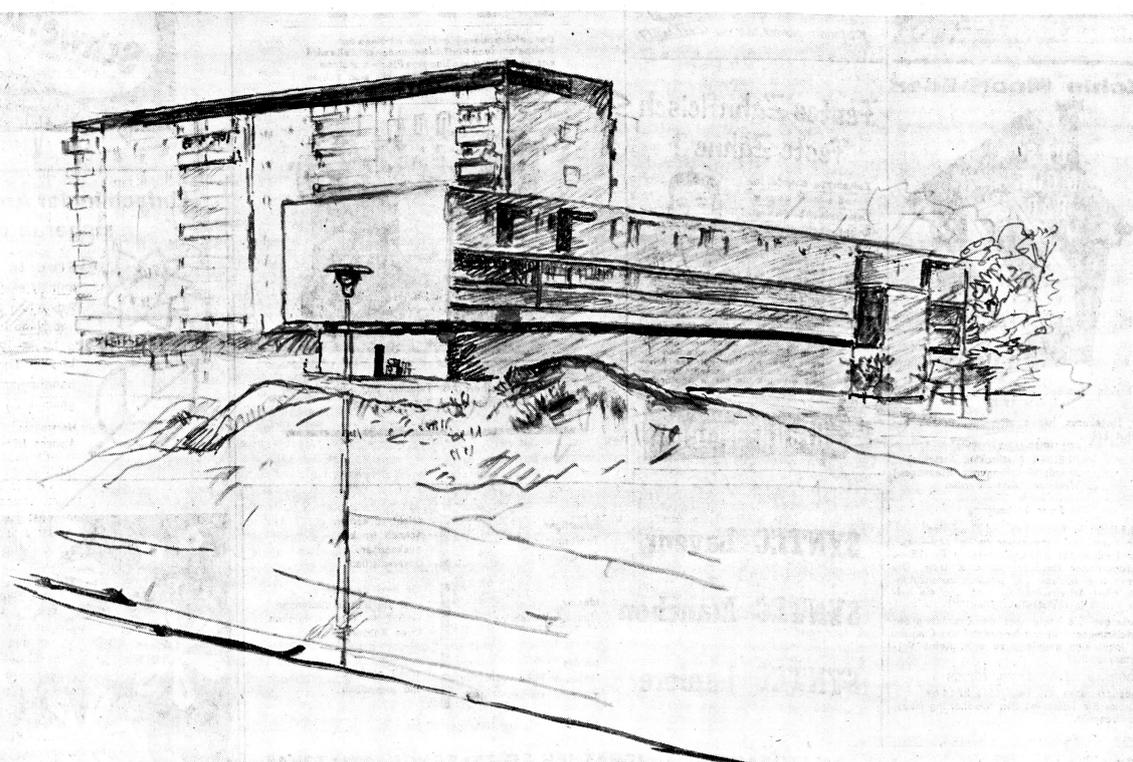
derno hämmer Grach biko. Dasmool gitt's e kai Grach!»

Auf der Strasse:

«Gehn Si au go go wehle, am 12. Novämber?»
«Joh — i schinier mi numme-ne bitz!»
«Worum denn?»
«Will me kennet maine, i syg e Stimmrächtler!»
«Ahal Sinn Si dergege?»
«Naaj derfir — numme — i schinier mi halt...»

Im Parterre der Uni

Aezgysi Frölain, gehn Si au go go wehle-nam 12. Novämber?»
«Zögern — holdes Erörten — Seitenblick auf den Begleiter. Der lächelt: «Mr gehn mitenander!!! Scheent Glageheit fir e Rändli!»
Maria Aebersold



Frauen in andern Ländern

Sorgen einer Hausfrau in Aegypten

In Aegypten, sowohl in städtischen, als auch in ländlichen Verhältnissen, sind die Metzgereien klein und eng, und — nach orientalischer Gepflogenheit — nicht allzu sauber. Oft steht hinter dem Korpus ein mehr oder minder grosser Küchenschrank, aber durchaus nicht immer. Die Fliegenplage ist gross, scheint jedoch niemanden sehr zu stören. Munter hängen die Rindshäfen und -viertel vor dem Laden im Freien, weil der Raum zu klein ist, um all diese grossen Stücke unterzubringen.

Die Passanten streifen zuweilen mit ihren Kleidern das Fleisch, die vorüberfahrenden Autos und Eselskarren wirbeln graue Staubwolken auf... Das Waschen des Fleisches vor dem Braten oder Sieden ist ein unbedingtes Muss — das wird einem bei diesem Anblick ohne weiteres klar.

Der Aegyptier isst verhältnismässig viel Fleisch. Bei kleineren bis grösseren Einladungen ist es Brauch, drei bis vier verschiedene Fleischgerichte zu reichen.

Hier das Beispiel eines solchen «kleinen Gastmahls», zu dem man am besten nüchternen Magens hingibt:

Fleischsuppe, Teigwarenauflauf mit Gehacktem, Reis mit gebratener Leber, Pommes-frites mit Koteletten, Salate, Süssigkeiten, Früchte — und natürlich den unvermeidlichen türkischen Kaffee zum Abschluss. Auf das ca. um 3 Uhr eingenommene Mittagmahl folgt allerdings kein grosses Abendessen mehr, höchstens etwas Brot und Käse mit Tee, denn die Verdauungsorgane sind ohnehin bis mindestens 10 Uhr hinreichend beschäftigt.

Ehrlich bewundere ich die Phantasie der ägyptischen Hausfrau und ihr Geschick, aus den oft schlechtausschendenden Fleischstücken, die ihr der Metzger gibt, unzählige herrliche Gerichte hervorzuzubereiten.

Die Metzger sind eigentlich schlechthin «Fleischverkäufer», und der Umgang mit ihnen will gelernt sein, denn sie hängen einem an, was sie wollen. Mit riesigem Messer und grossartigem Schwung säben sie Stücke vom Verlangten herunter und versichern stets mit höchst überzogenem Augenaufschlag, dies sei nun allerbestes, allerzartestes Entrecôte, koste bloss 11 Piaster, und er bezahle eigentlich noch darauf damit! Es bleibt einem gar nichts anderes übrig, als heimlich leer zu schlucken und mit gleichgültiger Miene die 11 Piaster hinzulegen. Zuhause tut man gut daran, das «Entrecôte» zu siedeln, etwa eine bis anderthalb Stunden, dann hat man am Ende ein ganz nettes, kleines Stück Gesotenes. Falls es jedoch wider Erwarten noch immer zäh bis ungeniessbar sein sollte, ist doch wenigstens die Brühe eine kräftige und schmackhafte geworden.

Dass die meisten Metzger den gesonderten Fleischstücken keine besondere Aufmerksamkeit schenken — man erhält weder «vom Filet» noch sonst ein spezielles Stück —, liegt, so glaube ich, an der hier üblichen Weise der Fleischzubereitung. Nahezu alle wird kurz und klein geschnitten, gulaschähnlich gewürzt, und an viel Tomatensauce, meist gleich mit dem Gemüse zusammengerührt.

Das meistverkaufte Fleisch ist dasjenige der Kuh und der Gamuse. Letztere ist die einheimische,

schwarze Büffelkuh. Sie liefert eine gute, sehr fette Milch, und ihr Fleisch ist dunkel und faserig, aber oft saftig und zart. Dies natürlich unter der Voraussetzung, dass man mit dem Metzger nicht gerade Streit hat, demzufolge er zleid das schlechteste Stück einpackt. Ist man bei ihm jedoch als guter, d. h. ohne Reklamation bezahlender Kunde angeschrieben, so dürfte man zeitweilig geniessbares Fleisch erhalten.

Als bestes Fleisch gilt das Schafffleisch. Es ist stets zart und saftig, ganz gleich, von welchem Stück man wähle oder bekomme. Zum Fest des Bairams ist es Sitte, dass jede mohammedanische Familie so viel Schafffleisch einkauft, als ihre Mittel dies gestatten, und es unter die arme Bevölkerung zu verteilen. Der Bairam ist das «Fest des Fleisches» (zum Gedächtnis an die Opferung Isaaks durch Abraham), und bedeutet vier goldene Tage für das Metzgergewerbe, denn anlässlich dieses Festes wird ausschliesslich Fleisch versetzt.

Ueber die Schlachtmethoden ist mir leider nicht viel bekannt. Wenn ich richtig orientiert bin, werden die Tiere geschlachtet, wie es bei dem Juden üblich ist. Diese Schlachtart, in Europa verpönt, ist jedoch in heissen Ländern ohne ausreichende Kühlanlagen sicher das einzige Mittel, das Fleisch vor schneller Fäulnis zu schützen. Bevor das Fell abgestreift wird, wird mittels eines Blasbalses Luft unter die Haut gepresst, das das Entfernen erleichtert und diese schaumartigen Gebilde am «küchenfertigen» Stück erklären, die ein alltäglicher Hausfrauenräger sind, da sie sich schwer ablösen lassen.

Im allgemeinen wird sehr viel Geflügel gegessen, vorwiegend Tauben, Hühner, Enten und Gänse. Bei nahe jede ägyptische Stadtwohnung besitzt einen kleinen Balkon bei der Küche, oder in kleineren Häusern sind es Hinterhöfe, in welchen die Hausfrauen allwöchentlich ein paar gefiederte Tierchen zuzubereiten.



Vom Längerleben!

Interessante Einblicke in den «Haushalt» der schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften und in demographisches Geschehen wurden unlängst an einer Pressekonferenz in Zürich durch berufene Referenten vermittelt. Einer der fundierteren Vorträge galt dem Thema «Leben und Sterben im Schweizervolk»; das Exposé enthielt aufschlussreiche Angaben auch über die Lebenserwartung der Frau.

Der Referent, Generaldirektor P. Brechtbühl von der «Vita» Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Zürich, ging von der Tatsache aus, dass des Menschen Lebensspanne heute wesentlich grösser ist als ehemals. Dies bedeutet aber nicht, «dass die alten Menschen stets noch älter werden, gleichsam immer wieder neue «Rekordalter» erzielen»; vielmehr verhält es sich so, dass heute gegenüber früher eine wesentlich grössere Zahl von Menschen ein verhältnismässig hohes Alter erreicht.

Noch im Mittelalter stand die durchschnittliche Lebenserwartung eines Menschen in unserem Erdteil auf etwa 25 Jahren. Vor rund einem Jahrhundert waren einem neuen Erdbürger 40 Lebensjahre zugemessen. Dann folgte der «grosse Sprung» auf eine dem Menschen gewährte Lebensspanne von 66 Jahren nach dem Stande von 1950 und weiter auf rund 70 Lenze in allerneuester Zeit.

Als wesentliche Ursachen der erhöhten durchschnittlichen Lebensdauer des heutigen Menschen bezeichnete der Referent die Fortschritte auf hygienischem und medizinischem Gebiet, ebenso die Verbesserung der Lebensverhältnisse im allgemeinen.

Die langlebigen Frauen

In allen Altersklassen hat die Frau die Aussicht, einige Jahre länger zu leben als der gleichaltrige Mann. Die ausgeprägtere Langlebigkeit der Frau geht schon aus sehr alten Sterbestatistiken hervor, bemerkte der Redner, und das wissenschaftliche Rätselraten darüber, wie dieser Unterschied zu erklären sei, habe noch zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt. In der häuslichen Geborgenheit und dem Bewahren der Frau von den Härten des Existenzkampfes könne der Grund kaum liegen, habe das weibliche Geschlecht sich doch innert der letzten Jahrzehnte in grosser Zahl dem Erwerbseleben zugewendet, ohne dass die Frau deswegen ihren Vorsprung in der Lebenserwartung hätte preisgeben müssen. «Es scheint sich tatsächlich um eine von der Natur gewollte biologische Eigentümlichkeit

zu handeln, und man hat im Ausland versucht, dafür den wissenschaftlichen Beweis zu erbringen; es wurden mit Sterbestatistiken Nonnen und Mönche erfasst, die zurückgezogen in Klöstern leben, also keiner unterschiedlichen Belastung durch den Existenzkampf des modernen Lebens ausgesetzt sind. Auch nach den Ergebnissen dieser Erhebung werden die Nonnen um einige Jahre älter als die Mönche.»

Der Referent kam in diesem Zusammenhang auf ein Paradoxon zu sprechen: «Krankenkassen und Krankenversicherungs-Gesellschaften wissen, dass der Schadenverlauf bei den Frauen wesentlich ungünstiger ist als bei den Männern. Die Frauen erkranken im Durchschnitt 'nicht nur häufiger, sondern ihre Krankheitsfälle sind auch von längerer Dauer als jene der Männer. Man wäre versucht, zu sagen, die Frauen benötigen ihr häufigeres und länger dauerndes Krankenbett dazu, Lebenskräfte zu speichern, um den Mann dafür in der Dauer des Erdendaseins zu überbieten...»

Folgerungen

Der Redner setzte sich dann mit der Frage auseinander, was aus der Erwartung des heutigen Menschen auf ein verlängertes Dasein sich hinsichtlich des Abschliessens von Lebensversicherungsverträgen folgern lasse. Er hob hervor, dass es sich bei den Sterbeziffern der verschiedenen Altersstufen um Durchschnittswerte handelt. Gestützt auf diese lassen sich zwar die Chancen des heutigen Menschen, ein bestimmtes Alter zu erreichen, ermitteln; aber in bezug auf das Ablaufen seiner eigenen Lebensuhr verharret der einzelne noch wie vor ungewissen. Auf die Versicherten übertragen: es bestehen für sie im grossen ganzen verbesserte Aussichten, den Termin zu erleben, da ihre Lebensversicherung abläuft — aber als Einzelperson tappt man hier weiterhin im dunkeln. Andererseits fällt zugunsten des Versicherten ins Gewicht, dass er heute mit einem kleineren Prämienaufwand als früher das Todesfallrisiko zu decken vermag. Weiter gab der Referent zu bedenken, dass dort, wo der Tod des Ehemannes vorzeitig eintritt, die hinterlassene Gattin gemäss ihren eigenen verbesserten Lebensaussichten auch vermehrt Mittel bedürfe. Das gleiche gelte natürlich auch für den Fall, dass der Versicherte allein oder mit seiner Ehegattin zusammen den Endtermin des Lebensversicherungsvertrages erlebe.

G. St.-M.

mästen. Meist werden sie bei der Zubereitung mit Reis gefüllt. Erwähnenswert ist besonders das Entenfleisch, es ist ungemein lecker und zart.

Die einzige grosse Konkurrentin des ägyptischen Metzgers ist das Meer. Der ägyptische Tisch ist stets reich gedeckt mit Meerfrüchten aller Art, sei es als Abwechslung, aber auch als Ergänzung zum Fleisch, angefangen bei den verschiedensten Fischen, Muscheln, Krabben, bis zu den Krebsen und Hummern. S.P.

Margaret Ziemann baut eine Brücke...

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem der ungewöhnlichste Pressedienst der Neuen Welt — Canadian Scene — begründet wurde. «C.S.» fordert von den Zeitungen weder Honorare, noch wirbt der Presdienst für irgendwelche Waren oder Firmen. Und obwohl Canadian Scene in Toronto erscheint, ist dieser «press service» nur für jene Zeitungen des Dominions bestimmt, die nicht in den Landessprachen (französisch und englisch) erscheinen!

«C.S.» wird von der bekannten Schriftstellerin Margaret Ziemann, die auch an der Universität von Toronto lehrt, redigiert. Canadian Scene geht jede Woche an 70 kanadische Zeitungen, die in 12 Sprachen (deutsch, ukrainisch, holländisch, finnisch, italienisch, polnisch, ungarisch u. a.) erscheinen und eine Auflage von fast 500 000 Exemplaren haben. Derart baut «C.S.» eine Brücke zu den «Neukanadiern», deren Zahl, allein seit Kriegsende, 2 000 000 übersteigt.

Die Beiträge von Canadian Scene stammen aus der Feder bekannter Autoren und berichten über Probleme der Politik, über Sitten und Gebräuche, historische Persönlichkeiten und alle anderen Dinge, die das Interesse der Einwanderer aus Europa finden. (Als Beispiel sei der Beitrag «Der Schweizer, der Gouverneur von Kanada wurde» erwähnt, ein Artikel, der die romantische Karriere von Frederick Haldimand, eines Offiziers, der im 18. Jahrhundert das höchste Amt in seiner neuen Heimat bekleidete, schildert.)

Auch die Finanzierung von Canadian Scene ist höchst ungewöhnlich. Die Kosten des Pressedienstes, die im Monat etwa zwölftausend Dollar betragen, werden von privater Seite (von Organisationen, doch auch Privatpersonen) getragen.

Die Idee für Canadian Scene stammte von einem Neukanadier, einem Offizier der Royal Canadian Air Force, doch es blieb einer Frau — Barbara Osler — einer Freundin aller Einwanderer vorbehalten, dieses ebenso ungewöhnliche wie interessante Projekt zu verwirklichen.

Schriftsteller von Kanadas fremdsprachiger Presse haben seit langem erkannt, dass die Beiträge von Canadian Scene bei ihren Lesern besonders beliebt sind. Margaret Ziemanns Position als Redaktorin von «C.S.» gilt heute denn auch als eine der bemerkenswertesten Aufgaben im Reiche der kanadischen Journalistik. Da die Zahl ihrer Leser bei weitem 1 000 000 übersteigt, erreicht Canadian Scene wohl ein grösseres Publikum als jede andere kanadische Publikation.

Auch Kanadas führende Tageszeitungen haben die Bedeutung von «C.S.» gewürdigt und vor kurzem erst hat Torontos «Globe & Mail» die Beiträge von Cana-

Indikationen und Anwendungswiese der Neydhartinger Moortherapie

aus der Erfahrungstherapie des Moorbades Neydharting, von Dr. med. Lechleitner, Mitarbeiter des Moorforschungsinstitutes

Schon Plinius berichtet, dass man in Germanien in den Tümpeln der dortigen «Sümpfe» badete, um Heilung zu finden.

Was ist nun so ein Moor? Moor entsteht aus Pflanzen. Moor bildet sich, wenn im Zuge eines Verlandungsvorganges ein seichtes Gewässer allmählich mit abgestorbenem Pflanzenmaterial ausgefüllt wird. Nun stellt aber das abgestorbene Pflanzenmaterial noch kein Moor dar, sondern Torf. Erst aus dem Torf entsteht das Moor im eigentlichen Sinne. Dazu sind eine Reihe von Faktoren notwendig, die nicht überall gegeben sind. Moor und seine ihm eigenen Inhaltsstoffe entstehen aus dem Torf durch die Tätigkeit von Mikroorganismen, die das Elweiss, die Zellulose, die Stärke usw. des Pflanzenmaterials abbauen und zu Eigenstoffen umbauen. Erst dieses bakterielle Umwandlungsprodukt stellt das Moor im eigentlichen Sinne dar. Die moorbildenden Bakterien können aber nur dann ihre Tätigkeit richtig entfalten und Torf zu Moor umbauen, wenn die geologische Umgebung und der Mineralgehalt der ins Moor strömenden Wasser eine dauernde Neutralisierung der beim Abbauprozess entstehenden Säuren sorgt. Damit aber nicht genug. Bei der Neutralisation müssen aus den Säuren zunächst schwer wasserlösliche Produkte entstehen, da sonst kein Moorlager entstünde, sondern die mikrobiellen Umwandlungsprodukte vom Wasser mitgenommen und ausgeschwemmt würden.

Diese Substanzen im Moor verwendet der Arzt und sind in der modernen gynäkologischen Therapie ein wesentlicher Bestandteil des Behandlungsplanes. Darum spricht man häufig Moorbäder als Frauenbäder an. Ebenso bei der Behandlung nicht exsudativer chronischer Gelenkerkrankungen durch die Moortherapie sind günstige Erfolge zu erwarten.

Moor kann auch innerlich verabreicht werden, falls Störungen von seiten des Magen-Darmtraktes vorhanden sind. Die Wirkungsweise des Moores bei diesen Erkrankungen erklärt sich aus verschiedenen pharmakologischen Eigenschaften, vor allem der unter Humaten zusammengefassten Stoffgruppe, die nach klinischen Untersuchungen schnell eine Normalisierung pathologischer Darmflora verursachen. (IKS 17337)

Moderne Tafelkultur

«-l- Eine nicht alltägliche Schau schönster Tafeln zeigt die Firma E. Meister Juwelier AG in ihrer Spezialabteilung für echtes Silber an der Zürcher Bahnhofstrasse. Im Suchen nach Neuem liegt wohl der Grund, dass der uns allen so wohlvertraute, traditionelle Festisch mit der weissen Leinwand und den üblichen Blumenarrangements in dieser



Zeichnungen von H. Matisse

Aus: Henri Matisse «Farbe und Gleichnis», Fischer-Bücherei

dien Scene als «von unschätzbarem Wert, nicht nur für die Einwanderer, sondern für alle von uns» bezeichnet.

Und das ist die ungewöhnliche Geschichte von Margaret Ziemanns «Brücke» zu den 2 000 000 Neukanadiern. Walter Jelen, Toronto.

Polizeinspektorinnen an der Arbeit

Seit dem 21. August 1981 gibt es überall in Italien weibliche Polizei. 68 Vice-Inspektorinnen haben die Aufnahmebedingungen erfüllt, den Ausbildungskurs besucht, die Schlußexamen bestanden und arbeiten bereits alle in den Polizeikommissariaten der grösseren Städte. Eine neuer Kurs ist bereits geplant, da es immer noch an Inspektorinnen fehlt. Ihre Arbeitsgebiete sind die öffentliche Moral, der Schutz der Familie, Verbrechen von und gegen Frauen und Minderjährige. Sie arbeiten auch eng mit den Institutionen zusammen, die sich mit verlassenen und gefallenen Frauen und Jugendlichen befassen. Die neuen Inspektorinnen sind im Durchschnitt 25–27 Jahre alt, unverheiratet (sie dürfen sich jedoch verheiraten) und Akademikerinnen, hauptsächlich Juristinnen. Später werden sie in ihrer Tätigkeit von Polizeiasistentinnen unterstützt werden. m. a. l.

Ausstellung fehlt. In festlichem Glanze erstrahlen mit Sorgfalt und Phantasie arrangierte Tafeln, die neue Ideen für die Gestaltung, neue Kombinationsmöglichkeiten von Stoffen, Porzellan, Keramik und Glasern mit echtem Silber für den eigenen gedeckten Tisch geben möchten. Die Firma Meister zeigt mit grossem Können, wie verschiedenes Material zu einem gepflegten Ganzen vereint werden kann, getreu ihrer über 80jährigen Tradition. Das handwerklich gewebte Tuch, in zwei langen Streifen über die straff und kantig bearbeitete Holzplatte eines Tisches gelegt, belebt dessen harte Form. Farben von Holz und Stoff spielen sich im mondweissen Licht der silbernen Teller, Schalen und Bestecke. Leuchtende Farben kunstvoll gestalteter Emailarbeiten spiegeln sich im reinen Weiss echten Silbers. Moderne Gefässe bilden wohlwulgewogene Kontraste zu den ebenso sicher wie kunstvoll durchgearbeiteten Stillbestecken. Zu handgeschmolzenen, fein gehämmerten Tafelbestecken finden rot gladierte Keramik-teller passende Ergänzung.

Dass gerade in heutiger Zeit, wo alles rationalisiert und vereinfacht zu werden scheint, in den Werkstätten der Firma Meister das Silberschmiedehandwerk noch mit grösster Sorgfalt gepflegt wird, zeigt die immer bedeutendere Nachfrage nach individuellen, persönlich ansprechenden Einzelstücken sowohl als Zierde, wie für den täglichen Gebrauch.

Die sehenswerte Ausstellung bietet noch bis 4. November geöffnet und dürfte den Besucherinnen manche wertvolle Anregung bieten.

Farbe und Farbechtheit

In allen Gebieten unserer Lebensgestaltung kommt dem Visuellen mehr und mehr Bedeutung zu. In manchen Bereichen verdrängt die Bildinformation bereits das angesprochene oder geschriebene Wort; vielen Mitmenschen ersetzt der Film die Lektüre, grafische Darstellungen orientieren über Verhältnisse, die sonst nur in langer Beschreibung erläutert werden könnten, usw.

Parallel zu dieser Entwicklung läuft der Trend zur Farbe: Der Architekt braucht sie neuerdings als Gestaltungselement; die Maschinenindustrie überwand für ihre Erzeugnisse das triste Grau der Vorkriegsjahre; Farbfotographie ist zum Hobby von Tausenden geworden. Zahllose Beispiele belegen die Tatsache, dass der Mensch farbempfindlicher wird.

Selbstverständlich ist mit der Freude an den Farben der Wunsch nach Farbechtheit verbunden. Insbesondere was Textilien betrifft, wird sich dieser Wunsch sehr schnell in eine legitime Forderung verwandeln. Deshalb kommt den Bemühungen des Internationalen Verbandes, farbechte Textilien mit der «Felsol»-Etikette auszuzeichnen, grosse Bedeutung zu. Sie dienen den Interessenten aller Kreise, die mit Textilien zu tun haben, vom Baumwollfärber bis zur Hausfrau.

Die Organisation ist ununterbrochen bemüht, das Niveau der Farbechtheit auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse zu heben und die Anwendung von Farben auf Textilien zu vervollkommen.

Zi**l**unt GROBGEWEBE für Handarbeiten Vorhänge Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw. REINLEINEN in JUTE und in licht- und kochechtem

DIE STRICKZEIT BEGINNT!



Neue Wolle - moderne Farben!
 Fachmännische Strickanleitung erteilt:
 Frau A. Ackermann
 Strickstube
 Chur, Obere Gasse 11
 Telefon 2 18 79

lokal
 national
 international
 National
 Leitung



Glas-Untersatz

für Ihre Zimmerpflanzen. Runde oder eckige Form. Aus strahlendem grünem Bülacherglas.

Keine Wasserringe mehr auf Gesimsen und Fussböden, weil Glas wasserundurchlässig ist.

Ladenpreise:

Durchm. cm 8 10 12,5 15 17,5 20 25
 Fr. —.50 —.60 —.85 1.— 1.40 1.70 3.—

Zu beziehen in Haushaltgeschäften, Eisenhandlungen, Gärtnereien, Samenhandlungen, Blumenläden usw.

Glashütte Bülach AG

**Direkt aus Holland
 Unser Frühlings-Paket 1962**

Wie immer - reichhaltig und preiswert - mit den schönsten Frühlingsblumen in herrl. Farbenpracht.

Über 100 000 Kunden in Deutschland, und in der Schweiz bestellen seit vielen Jahren bei uns.

Die Klostersgärtnerei Hillegom liefert nur erstklassige Qualität ausgesuchter bester Zwiebeln u. Knollen mit 100%iger Blütfähigkeit.

Wichtig: Alles muß unbedingt im Okt./Nov. in die Erde dann haben Sie im Frühling einen Märchengarten. Daher: Am besten noch heute bestellen!

50 TULPEN in 5 ausgesuchten Spitzenorten - exotische herrliche Farben - Keine Mischung - Große Zwiebeln bei 100% Blüte.

40 ALLIUM-NEAPOLITANUM herrliche langblühende Schirmblumen.

25 TRITELEYA Frühblühende reizende Sternblümchen.

25 BOTANISCHE-KROKUSSE in bunter Mischung - besonders reichblühend.

25 BRODEA-LAXA reichblühend und wochenlang haltende Schnittblumen.

25 KORNB-LILIEN 40cm hohe auffallende leuchtende Farbmischung.

25 TRAUBEN-HYAZINTHEN in ihren entzückenden blauen Farben, ausgesuchte beste Blümpchen und Knollen.

25 in 5 ausgesuchten Spitzenorten - exotische herrliche Farben - Keine Mischung - Große Zwiebeln bei 100% Blüte.

215 in 5 ausgesuchten Spitzenorten - exotische herrliche Farben - Keine Mischung - Große Zwiebeln bei 100% Blüte.

Unsere Garantie: Bei Nichtgefallen: Rückerstattung des vollen Kaufpreises. Postkarte genügt. Bitte möglichst mit 30 Rp. frankieren.

**Klostersgärtnerei
 Hillegom - s 25 (Holland)**

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration
 «Schweizer Frauenblatt»,
 Winterthur

**Neues in der
 Lebensversicherung?**

...ja

Erhöhung aller Gewinnanteile

Innert fünf Jahren zum dritten Mal kräftige Steigerung der Gewinnanteile. Erneute Erhöhung bis zu 25% der bisherigen Anteile.

Aufbau-Garantie

Der Versicherte erwirbt das unabdingbare Recht, seine Versicherung zur Normalprämie aufzustocken, auch wenn seine Gesundheit erschüttert ist. Verlangen Sie den Spezialprospekt («Gesichert aufsteigen») für diese in der Schweiz **absolute Neuheit**

Kranken- und Invalidentrenten

können in beliebiger Höhe abgeschlossen werden.

Der Gesundheitsdienst

erlaubt dem Versicherten in gewissen Zeitabständen kostenlose Allgemeinuntersuchungen, eventuell mit Durchleuchtung und Elektrokardiogramm.

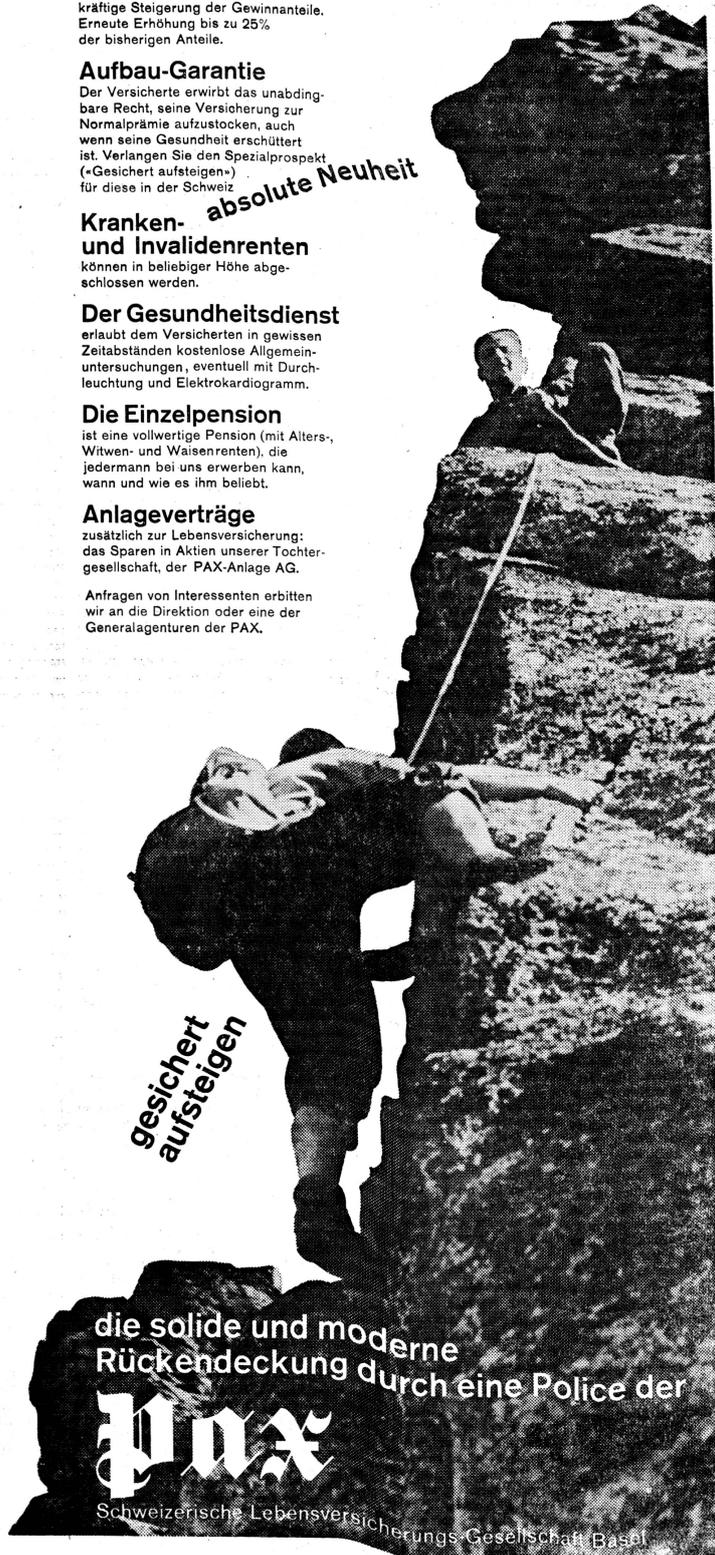
Die Einzelpension

ist eine vollwertige Pension (mit Alters-, Witwen- und Waisenrenten), die jedermann bei uns erwerben kann, wann und wie es ihm beliebt.

Anlageverträge

zusätzlich zur Lebensversicherung: das Sparen in Aktien unserer Tochtergesellschaft, der PAX-Anlage AG.

Anfragen von Interessenten erbitten wir an die Direktion oder eine der Generalagenturen der PAX.



gesichert
 aufsteigen

die solide und moderne
 Rückendeckung durch eine Police der

PAX

Schweizerische Lebensversicherungs-Gesellschaft Basel

Die Frau in der Kunst

Charlotta Stocker stellt in Luzern aus

In der Luzerner Galerie an der Reuss, die seit zehn Jahren mit grossem Sachverständnis und viel Liebe von Frau Ebinger betreut wird, zeigt die Zürcher Malerin Charlotta Stocker bis 29. Oktober etwa zwanzig ihrer neuesten Werke, Bilder, denen zu begreifen tief beglückend ist. Charlotta Stocker ist Malerin reinsten Geblüts und keine von den un-erkannten. In Zürich hat sie sich längst einen Namen gemacht und verschiedene staatliche Aufträge ausgeführt. Aber die Anerkennung hat ihr nicht geschadet, dazu ist sie zu sehr Künstlerin, und in ihren Bildern liegt der ganze Ernst, mit dem sie sich ihrer Berufung hingibt — mit Ernst ist hier Kompromisslosigkeit der Aufgabe gegenüber gemeint. Ihre Bilder sind freilich leicht und von einer subtilen und zugleich kühnen Farbigkeit, die er-greift. Wunderbar ist das Gleichgewicht gehalten zwischen Sensibilität und Kraft, auch zwischen Farbe und Form, zwischen Abstraktion und Naturreue. Und nirgends führt die Vereinfachung zu Kargheit, sie verliert die matten Farben ihre verhaltene Leuchtkraft, immer spricht die Poesie das erste und letzte Wort, und immer ist die Intuition gehalten oder gestiegt von einem starken, bewussten Ge-staltungswillen, der, Fleisch und Blut geworden, sich dem Schöpferischen willig unterordnet. Nur so ent- stehen Bilder von dieser Dichte. Wir freuen uns, dass eine Schweizerin solche Bilder malt. RST

Auszeichnungen; Wahlen

(BSF) Violette Diserens, Lausanne, stellte ihre Werke an den Festspielwochen auf der griechischen Insel Lefkos aus. — Die Bildtätigkeiten von Else Ruckli-Stöcklin fanden an einer Ausstellung des Lyceumclubs Bern starke Beachtung. — Die Walliser Künstlerin Agathe Bagnoud zeichnete die Entwürfe zu neuen Markenbildern für die Werte von 3, 5, 10 und 20 Franken. — Unter 157 Arbeiten der sieben schweizerischen Kunstgewerbeschulen wurde bei einem Plakatwettbewerb für ein Tafelgetränk Christine Kohler von der Kunstgewerbeschule Zürich mit dem 1. und 3. Preis ausgezeichnet.

(BSF) Das Viola-da-Gamba-Quartett der Scuola Cantorum Basiliensis, dem zwei Frauen angehören, Marianne Mayer und Hanselore Müller, erhielt als internationale Ehrung die Elizabeth-Sprague-College-Memorial-Medaille für das Jahr 1961.

Eine Frau als Regisseurin beim Zuger Kantonschuljubiläum

Es geschieht hierzulande nicht oft, dass bei grossen offiziellen Anlässen einer Frau verantwortungsvolle Aufgaben anvertraut werden. Um so erfreulicher ist es, dass die Kantonschule Zug anlässlich ihrer Hundertjahrfeier die Regie der Festvorstellung, für die man als Bekanntnis zur humanistischen Tradition des Gymnasiums Sophokles' «König Oedipus» in der schönen deutschen Uebersetzung von Emil Staiger, gewählt hatte, der Regisseurin Dr. Georgette Boner aus Zürich übertrug. Unter deren Leitung gelang mit den Schülern und Schülerinnen der oberen Klassen eine Interpretation des Werkes, die weit über dem Niveau einer blossen Latein-aufführung stand. Es ist erstaunlich, was die Regisseurin, nach deren Entwürfen überdies das in seiner Schlichtheit sehr eindrucksvolle Bühnenbild sowie die wunderschönen Kostüme gestaltet waren, vor allem mit den Sprechenden leistete, die in Sprache und Rhythmus ungemein klar und präzisiert die Schicksalshaftigkeit der antiken Tragödie ersicht-

ternad zum Ausdruck brachten. Aber auch die Darsteller bewältigten ihre Aufgaben mit einer Konzentration und natürlichen Gelöstheit, wie man sie sonst kaum bei Amateuren findet. Die Aufführung, die an mehreren Tagen wiederholt wurde, hat einem zahlreichen, künstlerisch interessierten Publikum ein Erlebnis besonderer Art vermittelt und damit zu Recht die Aufmerksamkeit auf eine Frau gelenkt, die zweifellos zu den bedeutendsten Regietalenten der Schweiz gehört.

Vom Wiegenglied zur Symphonie

Die Mannheimer Musiktage für Komponistinnen

Die erste «Komposition», die eine Frau ersann, muss wohl, vor Urzeiten, ein Wiegenglied gewesen sein. Langsam tastete sie sich im Lauf der Jahrhunderte vor zu andern Formen der Musik, und heute haben wir Symphonikerinnen, Verfasserinnen von Oratorien, Streichmusik, neuzeitlichen Werken mit Chor und Schlagzeug, die durchaus ernstzunehmend sind. Das ist nur ein Ergebnis der Musiktage, die Ende September in grosser Aufmachung in Mannheim durchgeführt wurden und die in vier Konzerten und zwei Morgenveranstaltungen lauter Werke von Frauen brachten.

Anlass war der 3. Internationale Wettbewerb für Komponistinnen, veranstaltet von der GEDOK (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde) Mannheim-Ludwigshafen, treibende Kraft die Schweizer Sängerin Leni Neuschwander, eine der ersten Preisträgerinnen der Genfer Musikwettbewerbe, heute Dozentin an der Hochschule für Musik in Mannheim. Sie war es, die schon 1950 die Musiksektion des Basler Lyzeums veranlasste, den ersten internationalen Wettbewerb für Komponistinnen (Kammermusik) ins Leben zu rufen, an dem 125 Komponistinnen aus 17 Ländern teilnahmen.

Die Schweizerinnen

waren ehrenvoll vertreten durch Fernande Peyrot und Andrée Rochat, beide in Genf und Paris geschult (Mme Rochat lebt in Mailand, darum figuriert sie im Programm unter den Italienerinnen). Fernande Peyrot, den SAFFA-58-Besucherinnen bekannt durch die «Intrada» an der Eröffnungsfest, erfreute die Hörer in Mannheim mit einer feinfühli-gen, klar gesetzten Fantasie für Flöte, Violine und Violoncello, während Andrée Rochat am letzten festlichen Abend im Rokokothater Schwetzingen ihre «Musica per archi» erklingen liess, ein gross angelegtes Stück, überraschend in der Klangfülle und eigenwilligen Rhythmen. Die Orchesterwerke der beiden ersten Preisträgerinnen, Sonja Eckhardt-Grammatté, Kanada — man könnte ebenso gut sagen: England, Frankreich, Oesterreich! — und Ilse Fromm-Michaels, Deutschland, wurden unter Generalmusikdirektor Herbert Albert am ersten Festabend gespielt, an dem auch die anwesenden Preisträgerinnen mit viel Blumen und blumigen Worten ihre Urkunden in Empfang nahmen durften; die Erstausgezeichnete für Kammermusik, Jacqueline Fontyn, geb. 1930, Belgien, scheint ein starkes Talent zu sein, und die Erste in der Vokalmusik, die geistvolle Französin Yvonne Desportes, Dozentin für Komposition am Konservatorium Paris, suchte und fand mit ausgesprochenem Erfolg neue Wege mit ihren «Poèmes abstraits» für gemischten Chor und Schlagzeug. — Wenn also Dr. Hans Ehinger von den «Basler Nachrichten» in seiner Einleitung zur Diskussion über «Die schöpferische Frau in der Musik» die Frage nach dem «Meisterwerk» offen liess, wurde sie anschliessend doch positiv beantwortet, und merken werden sich alle Musikschaffenden gern den Ausspruch des Radiovertreters: «Bringt uns wirklich gute Musik, wir werden sie spielen!» A. Debrüt



Isabelle Kaiser
Pinselfzeichnung von W. Andermatt
Aus: «Das Buch vom Lande Zug»,
Verlag Eberhard Kall-Zehnder, Zug

Die FRAU IN DER KUNST ... IN ISRAEL

Esther Niffenegger aus Winterthur beteiligte sich am Pablo-Casals-Cellowettbewerb in Jerusalem. Zahlreiche andere Cellistinnen spielten im gleichen Rahmen vor den berühmtesten Cellisten der Welt, wie Casals selber, dem Schweizer Rudolf von Tobel und dem in der Schweiz von seinem langen Aufenthalt her noch gut bekannten Joachim Stutschewsky: so die Französinin Aleth Lamasse, Jahrgang 1938, Michèle Sautan, 1939, und Marcelle Verignon, 1942; oder die Amerikanerin Toby Ellen Saks, 1942. Esther Niffenegger steht dazwischen: 1941.

Vor dem 11. Konzert des 1. Musikfestivals in Israel, an dem Casals mit dem Budapester Streichquartett und Serkin am Klavier ein Schumann-Stück spielte, sang im 10. Konzert Bracha Zifra Jemenitschi Lieder des einheimischen Komponisten Odedo Portos. Es fand in Tel Aviv statt.

Im Artists' Center in Jerusalem fand eine grosse Ausstellung von Zeichnungen statt, wobei ein «Schaukelgespräch» von Lea Majaro-Mintz ebenso auf- lief wie die Arbeiten Judith Har-Evens. Die vielen Malerinnen, nicht nur bei dieser Schau, fallen im Lande auf — genau so wie die begabten Darstellerinnen. Orna Porat spielt etwa, wie in der Schweiz Maria Becker, abwechselnd in Schillers Tragödie die Maria und die Elisabeth, begann indes, zum Unterschied von der Becker, mit der ersten. Mehr für echt liebende Frauen bestimmt, überraschte die Porat als Elisabeth: sie dürfte die beste unter deren gegenwärtigen Vertreterinnen sein. Denn im Gegensatz zu den meisten vermenschlicht sie die protestantische Königin, die in ihrem grossen Monolog, im Zweifel, ob sie Maria töten lassen soll, erschütternd wirkt. Wir leiden mit der Einsamen, Unsicheren, überall heimlich ja doch Verhassten. Und als sie am Ende von allen verlassen wird, neigt sie ihr Haupt, und man könnte denken, sie weine. Das ist eine bewundernswerte Leistung, die sogar über Schüler hinausreicht.

Maurice Clavels «Leonore», die Geschichte einer reifen Frau, der der Geliebte von der eigenen Tochter geraubt wird, gelangt unter der Leitung von Moshe Halevy mit dessen Gattin Lea David in der Titelrolle zur Aufführung. Ein anderes Frauenstück ist Colette's «Gigi», das im israelischen Nationaltheater, der Habima, gegeben wird: Hier wie dort kommt nur ein Mann, von Frauen umgeben, vor.

Die Schauspielerin Dinah Hinz (Tochter des Künstlerpaares Ehni Bessal und Werner Hinz) verheiratete sich mit dem Spielleiter und Darsteller Gert Westphal; beide sind am Zürcher Schauspielhaus engagiert. M.

Die junge Schweizer Nachwuchs-Schauspielerin Esther Schwarz (Städtebund-Theater) errang einen sehr persönlichen Erfolg in der Schweiz. Erstausführung des «Spiels von Liebe und Zufall» des französischen Klassikers Molière. Die bisher eher Schüchternere zeigt viel Uebermut und Herzlichkeit und dürfte am Beginn einer erfolgreichen Laufbahn stehen.

Hannah Meron, eines der beliebtesten Mitglieder des Cameri-Theaters, ist gegenwärtig nicht auf der Bühne zu sehen, da sie einem freudigen Ereignis entsagte. Die Künstlerin war, als die Porat noch die Maria verkörperte, ihre Gegenspielerin Elisabeth. M.

Bei den neuen Mitgliedern des Städtebund-Theaters Solothurn/Biel befinden sich eine Kubanerin (die Altistin Phyllis Allen), eine Jugoslawin (die Zwischenfachsängerin Maria Kato), zwei Amerikanerinnen (die jugendlich dramatische Elisabeth Mosher und die Opernsoubrette Sheila Gale), eine Wienerin (die Operettensoubrette Erika Kerd) und die Bernerin Ursula Sutter als Altistin.

Veranstaltungen

Generalversammlung des Schweizerischen Horteninnenvereins
Sonntag, den 29. Oktober 1961, Hotel Krone, Winterthur, Beginn 9.30 Uhr.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN

38. ordentliche Delegiertenversammlung

Sonntag, den 28. und Sonntag, den 29. Oktober 1961, in Bern

Sonntag, den 28. Oktober 1961

16.30 Uhr: Grossratsaal, Rathaus.
«Die Aufgabe der Akademikerin in der Erwachsenen-schulung»
1. Mlle Jeanne Chaton, L. ès L., Paris, Präsidentin der IFUW von 1956—1959:
«Lo point de vue international»
2. Frau Dr. phil. Blanche Hegg-Hoffet, Bern:
«La situation suisse»

ab 18.30 Uhr: Freie Zusammenkunft zu einem einfachen Abendmahl in der «Münz» (Preis ca. Fr. 4.—)

20.30 Uhr: Grossratsaal:
3. Frau Dr. jur. Marie Boehlen, Jugendanwalt, Bern: «Erwachsenenschulung in einem Entwicklungsland — Sonderfall Indien»
Anschliessend Empfang in der Rathaushalle durch Regierungsrat und Gemeinderat.

Sonntag, den 29. Oktober 1961

8 Uhr: Frühmesse in der Dreifaltigkeitskirche, Taubenstrasse.
8.30 Uhr: Protestantische Andacht in der Universität, Hörsaal Nr. 5 der Theologischen Fakultät. (Fräulein Pfarrer Dora Scheuner, Dr. h. c.)
9 Uhr: Delegiertenversammlung im Auditorium Maximum (Nr. 31, 1. St.) der Universität.
12 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Burger-saalsaal. Casino. Preis des Menüs: Fr. 6.50, ohne Getränke und Service)
ab 15 Uhr: Besichtigung der Bürgerbibliothek (alte Handschriften) oder des Grandson-Altars im Kunstmuseum.

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Im Schwesternberuf

finden Sie eine verantwortungsvolle und vielseitige Aufgabe

Pflegerinnenschule Bürgerspital Basel

vermittelt dreijährige theoretisch-praktische Ausbildung in

allgemeiner Krankenpflege

Nächster Kursbeginn: April 1962

Nähere Auskunft erteilt die Schulleitung, Petersgraben 17, Tel. (061) 23 68 00



RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH

Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seldentstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Auch die Frau und Bürgerin

liest die

Basler Nachrichten

Dufourstrasse 40 Basel Telephon 061 / 24 24 00

Gesundheit und Lebensfreude



machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gemüthlichkeit, eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauf-fördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf. Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.



hugo peters

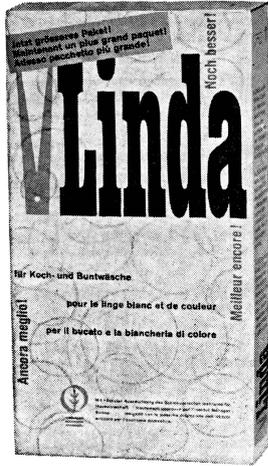
„Werner“, eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.
Bestellt Fr. 425.—
Modelle ab Fr. 93.—
Dazu DEA- und Rosshaarstrazzen.
Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3, Telephon 24 73 79
ZÜRICH
hugo peters

Wer auf Gesundheit und Wohlbefinden achtet, trinkt

die feinen, alkoholfreien Fruchtsaftgetränke mit Schenkenberger-Mineralwasser. Verlangen Sie Agis auch in den Gaststätten.

**Jetzt
grösseres Paket!
noch besser!**



**Einfüllgewicht 585 g
Paket 1.-
(= per 500 g -85,4)**

Das **unübertroffene** Seifen-Vollwaschmittel für Koch- und Buntwäsche **verleiht Ihrer Wäsche noch reineres Weiss und leuchtendere Farben, schont Wäsche, Hände und Maschinen!** Grösseres Paket für 70-80 Liter Kochlauge (= ca. 20 Liter mehr als bisher!)

Die beste Kombination:
Bella zum Vorwaschen
V-Linda zum Waschen



mit der höchsten Auszeichnung
des Schweizerischen Instituts
für Hauswirtschaft (SIH)

maximal bewährt für das Waschen in Waschmaschinen aller Typen. Beste Waschresultate mit kleinsten Waschmittelkosten!

Verlangen Sie im Migros-Laden den Messbecher für Migros-Waschmittel, welcher bis auf weiteres gratis abgegeben wird.

MIGROS
Qualität



Mühlegasse 21
Zürich 1 051/32 54 36



Pianohaus
Ramspeck

Übungsräume für
Unterricht
Zusammenspiel
Übungszwecke

Das gute Besteck



Messerwaren
und Bestecke

Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

Gartenberatungen
und Anlieferung
durch Chiffre ZW
9239 an Mosse-An-
noncen, Zürich 23.

Ihr Rheuma ver-
schwindet schneller
mit

**item-
Rheumasalbe**

Aerztlich empfohlen.
in Apotheken und
Drogerien.

90 %

aller Einkäufe besorgt
die Frau. Mit Inseraten
im «Frauenblatt»,
das in der ganzen
Schweiz von Frauen
jeden Standes gele-
sen wird, erreicht der
Inserent höchsten
Nutzeffekt seiner Re-
klame.

BETTY KNOBEL:

«Zwischen
den
Welten»

Ein schweizerischer Fami-
liensroman, der sich im
Starnsee, in Grubden
und Zürich abspielt -
also ein ausgesprochen
schweizerisches Werk, in
dessen Gestaltung, dichter-
isch verarbeitet, manche
Probleme der Schweiz-
er Frauen verweben sind
229 S. in zweifarbigen,
brochiertem Umschlag.

Zu bestellen in allen Buch-
handlungen und beim Ver-
lag «SCHWEIZER FRAUEN-
BLATT», Technikumstrasse
85, Winterthur. Tel. (052)
2 22 82.

Gebr. Niedermann &



Augustinergasse 15
Tel. 27 13 91 Zürich

Das
Schweizer
Frauenblatt
wird nicht nur von
Einzelpersonen
abonniert,
sondern auch von
über 200 Kollektiv-
haushaltungen!

Das neue WOLO-

Rosmarin
Dusch- und Schaumbad



Plastik-Flasche
Inhalt: 25 Vollbäder, oder
75 Duschbäder Fr. 12.75

Diese praktische Aufhängflasche
gestaltet bequem das Duschen, ist
handlich zum Mitnehmen und kann
überall griffbereit aufgehängt wer-
den. (Selbstklebchen liegt jeder
Packung bei.)

MIT BEA-PUNKTEN

**Nie mehr müde sein.
Immer frisch – voll Unternehmung-
lust und Tatendrang**

Das neue WOLO-Rosmarinbad hat anregende und kräftigende
Wirkung auf das rhythmische System des Menschen. Es
erleichtert das Atmen, befeuert den Kreislauf und hilft,
biorhythmische Wellentäler überwinden. Ganz besonders zur
Überwindung der Herbst- und Frühlingsmüdigkeit geeignet.



Rosmarin-Tube: 8 Vollbäder oder 25 Duschbäder Fr. 4.-

Ein hervorragendes Produkt der WOLO AG, Zürich

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahner) Berlin-Grunewald

«Sollten wir auch so töricht werden?» fragte sich Michelis verwundert und lächelte ironisch. In seinem Innern empfand er jedoch eine eigenartige und unerwartete Unruhe. «Sollten wir wirklich glauben, dass wir Apostel sind? Der Himmel bewahre mich davor!»

«Was weiss ich?» antwortete Giannakos und schüttelte den sonnengebräunten Kopf. «Der Mensch ist eine empfindliche Maschine, die leicht in Unordnung gerät. Es fehlt nur, dass eine Schraube sich löst.»

Sie waren an den Voidomata gekommen und blieben stehen — dunkelgrünes Wasser, dichtes Schilf, Wildenten. Zwei Störche stiegen auf und flogen langsam und schwer über ihre Köpfe davon. Die Sonne sank tiefer und tiefer.

Sie blickten auf den See, der wie wellenteligen im Abendhimmel lag, doch niemand nahm ihn wahr. Von einer seltsamen Unruhe bewegt, weilten ihr Gedanken in der Ferne. Sie schwiegen. Endlich öffnete Giannakos den Mund:

«Es ist wirklich eine schwere, eine gewaltig schwere Aufgabe, Kostantis», sagte er. «Habe ich schlechte Gewohnheiten — Gott verzeihe sie mir — wie soll ich sie loswerden? Die Leute nicht um ihr Gewicht betrügen, sagte er, anderer Leute Briefe nicht öffnen, es ist leicht für den Priester, das zu sagen... Wenn man aber die Leute nicht im Gewicht betrügt, wie soll man dann Geld verdienen und ein Mensch werden? Und wenn man nicht anderer Leute Briefe liest, sag mir, wie soll mir dann die Zeit vergehen? Seit dem Tode meiner seligen Frau habe ich diese Unsitte angenommen. Nicht aus Bosheit, Gott bewahre mich, nur deshalb, weil ich solche Langeweile empfand. Es ist die einzige Freude, die mir geblieben ist, und dann meine Eselin natürlich... Gott segne sie! Eine andere Freude habe ich nicht. Wenn ich nach einer Reise durch die Dörfer nach Hause komme, schliesse ich mich in meiner Kiste ein, ich lasse Wasser aufkochen und öffne die Briefe über dem Dampf. Ich lese sie, ich erfahre, was die Bauern im Dorfe treiben und planen, dann klicke ich sie wieder zu und trage sie am nächsten Morgen aus. Und da sagt nun der Priester... Ach, es ist schwer für einen Raben, eine weisse Taube zu werden, — Gott verzeihe mir!»

Michelis lächelte, er war zufrieden mit sich selbst und strich sich den kleinen schwarzen Schnurrbart. Er betrog niemand, er las nicht anderer Leute Briefe, der Priester hatte keinen Fehler an ihm gefunden, er war stolz. Er zog seinen Tabaksbeutel hervor, reichte ihn den anderen, und sie begannen sich grosse, starke Zigaretten zu rollen. Sie zündeten sie an, sog den Rauch ein und wurden sofort ruhiger.

Michelis konnte nicht an sich halten: «Ich brauche keine meiner Gewohnheiten zu ändern, hat der Priester gesagt, so wie ich bin, werde ich den Apostel nicht entehren.» Doch sobald er es gesagt hatte, erröte er, denn er schämte sich etwas. Aber er hatte es schon gesagt.

Manolios wandte sich um und blickte ihn streng an. Er wollte nichts sagen, wollte nichts erwidern, Michelis war ja der Sohn seines Herrn, aber dann erinnerte er sich, dass er von heute an nicht nur Manolios war, sondern etwas Wichtigeres und Grösseres, und so fasste er Mut. «Wer weiss», sagte er, «ob nicht auch du viele deiner Gewohnheiten ändern musst. Weniger essen — denke daran, wie viele im Dorfe hungern. Nicht soviel mit den kurzen Hosen aus Tuch, den gestickten Westen und Gamaschen anhaben — denke daran, wie viele nichts anzuziehen haben und während des Winters vor Kälte zittern und frieren... Öffne hin und wieder den Keller deines Vaters und gib den Armen... Es ist genug für dich da, Gott sei Dank!»

«Wenn nun aber der Alte darauf kommt, dass ich Almosen gebe», sagte Michelis erschrocken. «Du bist jetzt fünfundsiebenzig, ein reifer Mann, du bist kein Kind mehr», antwortete Manolios. «Ueber deinem Vater steht Christus, der der wirkliche Vater ist. Er schützt dich.»

Michelis wandte sich um und blickte verwundert den Hirten Manolios an. Es war das erstemal, dass er so kühne Worte führte... Es ist ihm in den Kopf gestiegen, dass man ihn zum Christus gemacht hat, dachte er. Ich werde meinen Vater bitten, ihn auf dem Boden der Erde zu halten. Er warf erregt die Zigarette fort und sagte nichts.

«Wir müssen ein Evangelium haben», begann Kostantis, «soviel begreife ich, damit wir wissen, wie wir gehen und was wir tun sollen.»

«Wir haben ein grosses Evangelium daheim bei meinem Vater», sagte Michelis. «Es ist in Holzdeckel und Schweinsleder eingebunden, jeder Deckel wie ein Stadtor so gross, es hat auch Schlösser und einen grossen Schlüssel. Wenn man es öffnet, ist es, als trete man in eine grosse Stadt. Jedes Sonntag versammeln wir uns zu Hause und lesen in ihm.»

«Ich brauche eines auf dem Berg», sagte Manolios. «Bis jetzt habe ich Langeweile in der Einsamkeit gehabt. Ich habe Holzstücke genommen und Löffel, Tabakdosen, Heilige, Böcke und alles, was mir ein-

gefallen ist, geschnitzt. Ich habe meine Zeit ganz und gar vergeudet, aber jetzt...»

Er schwieg und versank wieder in tiefe Gedanken. «Ja, und was mich betrifft... wenn ich mit meinem Esel in die Dörfer gehe und mich unter eine Platane setze, um auszuruhen, wäre es nicht dumm, ein Evangelium zu haben, in dem man lesen könnte... Das heisst, nicht weil ich soviel davon verstehe, aber das ist nicht so schlimm, es reicht mit dem, was ich verstehe.»

«Aber ich, ich brauche es um so mehr», brach Kostantis aus. «Wenn meine Frau zu schreien anfängt und sich aufregen will, dann schlage ich es auf, um Ruhe zu bekommen. Was sind meine Sorgen und Leiden, kann ich dann denken, gegen Christi Märtyrertum? Sonst... vergib mir, Giannakos, sie ist deine Schwester, aber sie ist unerträglich. Einmal raste sie auf mich mit der Gabel los, um mir die Augen auszukratzen. Gestern nahm sie den Topf, in dem die Bohnen kochten, und jagte hinter mir her, um ihn mir über den Kopf zu schütten. Und sie schrie, dass sie entweder mich töten würde oder ich sie. Doch jetzt werde ich das Evangelium lesen, und dann darf sie schreien, so viel sie will.»

«Das Unglück ist», fuhr Kostantis fort, «dass es mir so schwerfällt, zu buchstabieren. Ich stolpere von einem Buchstaben zum andern, und es geht mir alles im Kopf herum.»

«Das macht nichts», versicherte Manolios, «um so besser. Du liest eine Silbe nach der andern. Und dann verstehst du das ganze Wort. Die Apostel sind einfache, ungebildete Menschen gewesen. Die meisten waren Fischer.»

«Hat der Apostel Petrus lesen können?», fragte Giannakos ängstlich.

«Ich weiss nicht», antwortete Manolios. «Ich weiss es nicht, wir können den Priester fragen.»

«Wir wollen ihn fragen, ob er die Fische verkauft hat, die er fängt, oder ob er sie an die Armen verteilt», murmelte Giannakos. «Gewiss hat er die Leute nicht im Gewicht betrogen. Aber hat er sie verkauft? Das ist die Frage. Verkaufte er sie, oder hat er sie verschenkt?»

«Wir wollen auch über das Leben der Heiligen lesen», warf Michelis ein.

«Nein, nein», erwiderte Manolios, «wir sind einfache Menschen, wir bringen uns damit nur durcheinander. Als ich Klosterschüler war, habe ich von ihnen gelesen, und ich war nahe daran, verrückt zu werden. Eindein, Löwen, entsetzliche Krankheiten — Ausssatz, auf ihrem Körper sassen Ausschläge und Würmer oder er schrumpfte zusammen und wurde dürr wie eine Schildkrötenhaut... Und dann kommt die Versuchung in Gestalt einer schönen Frau... Nein, nein! Nur das Evangelium!»

Langsam schritten sie in der abendlichen Dämmerung um den See, und zum erstenmal in ihrem Leben führten sie ein so eigenartiges Gespräch. Es war, als ob in ihnen eine neue Quelle mit frischem Wasser aufgesprungen sei und die alte hartharte Schale zu durchdringen und ans Licht zu kommen suchte... Sie drehten und wendeten an den eigenartigen Worten des Priesters Grigorios: «Der Geist des Herrn möge über euch wehen...? War dann also der Geist ein Wind, der weht? Ein Wind, der den Saft in den Bäumen steigen, der milde, laue, feuchte Abendwind, der die dünnen Zweige schwellen und ausschlagen lässt? Ist nicht der Geist ein solcher Wind, der in unserer Seele weht?»

So grübelten die Vier und befragten sich und versuchten zu verstehen. Doch keiner wollte den Nachbarn fragen, denn er empfand eine geheime und eigenartige Befriedigung darin, von dieser Unruhe gegülzt zu sein.

Lange sagte keiner ein Wort. Froh und gerührt, von der Stimmung ergriffen, sahen sie stumm den Abend sich herniedersinken; der Abendstern strahlte am Himmel, die Frösche begannen ihr Lied in den Tümpeln. Zur Linken lag wie ein schwarzer Fleck der friedliche, grüne Berg Panagias, an dem Manolios seine Hirtenhütte hatte und die Schafe und Ziegen seines Herren hütete, zur Rechten hatten sie den wilden Berg Sarakina, der von violett zu dunkelblau wechselte, an dessen Hängen viele Grütten

als schwarze Höhlen gähnten. Auf seinem Gipfel lag zwischen riesigen Felsen eingekleidet die kleine Kapelle des Propheten Elias; frisch gekalkt und weiss leuchtete sie wie ein Ei hervor.

Unten auf der feuchten Erde hatte hier und da im Schilf ein Glühwürmchen sein Licht entzündet und leuchtete still und geduldig in erwartungsvoller Liebe.

«Es ist spät geworden», sagte Michelis, «kommt, kehren wir um.» Doch Giannakos, der voran schritt, stockte plötzlich. Er hielt die Hand ans Ohr und lauschten. Man vernahm Schritte und Getrappel von Menschen, die sich näherten, ein entlegenes Brausen wie von einem Bienenenschwarm, ein Trompetensignal... Und hin und wieder eine kräftige Stimme, die ermunterte oder befahl.

«Seht doch, seht», sagte Giannakos laut. «Was ist das für ein Ameisenhaufen, der sich dort auf dem Felde bewegt? Das sieht aus wie eine Prozession.»

Alle rissen die Augen auf, um in der Dämmerung zu erkennen, was es war, und spitzten die Ohren.

Es war wirklich eine lange Prozession von Männern und Frauen, die sich da auf dem Felde bewegte. Sie zogen an den Weingärten vorbei und schienen zu laufen, als ob sie von weitem schon das Dorf gesehen hätten und darauf zuzielten.

«Hört ihr?», sagte Michelis. «Es klingt, als ob sie Kirchenlieder singen.»

«Es hört sich an, als ob sie weinen», sagte Manolios.

«Nein, nein, sie singen Kirchenlieder. Haltet einmal den Atem an, damit wir hören können.»

Sie blieben stehen und lauschten. In der abendlichen Stille hörte man jetzt klar und triumphierend den alten Kriegesgesang: «Errette Herr, dein Volk!...»



«Es sind Brüder von uns, Griechen!», rief Manolios aus. «Kommt, beilen wir uns, sie zu begrüßen.»

Alle vier begannen zu laufen. Der Anfang des Zuges war nun bei den ersten Häusern des Dorfes angelangt, die Hunde rasten auf den grossen Weg hinaus und bellten wie von Sinnen, die Türen öffneten sich, die Frauen steckten die Köpfe heraus; die Männer kamen mit dem Essen im Munde herausgelaufen; es war zur Vesperzeit, die Leute sassen mit gekreuzten Beinen um den niedrigen Tisch und assen. Sie hatten das Singen der Kirchenlieder, das Weinen und Schluchzen, das Geräusch der vielen Schritte gehört und waren aufgesprungen. Jetzt waren auch die drei Apostel mit Manolios herangekommen.

Die Abenddämmerung hielt noch an; nun, da sie näher gekommen waren, erkannten sie es klar und deutlich. An der Spitze schritt ein sonnengebräunter, hagerer Priester mit grossen, schwarzen Augen, die unter den buschigen Augenbrauen Feuer sprühten, und einem zusammengewirbelten dünnen, weissen Bart. Er hielt ein dickes Evangelium in silbernem Einband in seine Arme gepresst und hatte die Stola umgelegt.

Rechts von ihm schritt ein gewaltiger Riese und trug das Banner der Kirche mit einem grossen goldgestickten Al Giorgis. Ihm folgten fünf oder sechs ausgemergelte Greise, die grosse Ikonen trugen, und dann eine Schar Frauen und Männer und Kinder, welche schrien und weinten; Männer mit Bündeln, Handwerkzeug, Sensen, Hacken und Spaten, Frauen mit Wiegen, Kochgestellen und Wannen.

«Was seid ihr für Landsleute? Woher kommt ihr, und wohin führt euch der Weg?», rief Giannakos und blieb vor dem Priester stehen, gerade als die Schar sich über den Markt des Dorfes ergoss.

«Wo wohnt der Priester Grigorios?», fragte der alte Priester mit rauher Stimme. «Wo sind die Gemeindevältesten?»

Er wandte sich an die Dorfbewohner, die unruhig und verwundert herbeiliefen und sie betrachteten. «Wir sind Christen, fürchtet euch nicht, Brüder, wir sind Griechen, Pflichtlichen und Verfolgten. Ruft die Grossen des Dorfes her, ich will mit ihnen reden... Lätet die Glocken!»

Erwartet sanken die Frauen auf die Erde, die Männer legten ihre Lasten ab, wichen sich den Schweiss von der Stirn und blickten stumm auf ihren Priester.

«Woher kommt ihr?», fragte Manolios einen Greis, den die Jahre weiss wie Baumwolle hatten werden lassen, und der einen schweren Sack trug, der immer noch auf seiner Schulter lag.

«Beruhige dich, mein Junge», antwortete der Alte. «Beruhige dich, der Priester Fotis wird alles erzählen.»

«Und was hast du da im Sack?», «Nichts, mein Junge, nichts. Nur meine eigenen Sachen...» sagte er und legte vorsichtig den Sack auf die Erde.

Der Priester stand aufrecht und gerade und hielt das Evangelium dicht an sich gepresst. Ein Junge lief zum Glockenturm, packte das Seil und begann heftig die Glocke zu läuten. Zwei Eulen wurden aufgeschreckt, sie flogen lautlos aus der Platane auf

und verschwanden im Dunkeln. Der Aga trat auf seinen Balkon hinaus, er war betrunken. Der Markt schien ihm voller Leute zu sein, die nicht seine eigenen waren; es sauste ihm in den Ohren, eine Mischung von Schreien und Weinen und Gesang — er vermochte nichts zu verstehen —, und was ihm fast verrückt machen konnte, war das nicht die Glocke?

«Komm her, mein glatzköpfiger Freund», sagte er und wandte sich nach hinten. «Komm her und erkläre mir dieses Mysterium. Was ist das für ein Haufen da auf dem Markt? Was ist das für ein Geschrei? Weshalb läuten sie die Glocke? Ober trüme ich?»

Kapitän Fourounas tauchte auf dem Balkon auf. Sein Kopf war mit einem nassen Handtuch umwunden, damit er nicht zerspringen sollte. Immer wenn er sich mit dem Aga vollsoff, machte er es, so denn der Raki, sagte er, konnte einem den Kopf in tausend Stücke sprengen. Hin und wieder nahm er das Handtuch ab, tauchte es in einen Wassereimer und wand es wieder um den heissen Kopf.

Der Kapitän beugte sich vor, riss die Augen auf und blickte hinab. Es war ihm, als erkenne er dort unten um die Platane Männer, Frauen und Standarten.

«Was ist das?», fragte der Aga wieder. «Begrüsst du, was da unten los ist?»

«Leute!», antwortete der Kapitän. «Es sieht wie Leute aus, oder was findest du selbst, Aga?»

«Ich finde auch, dass es Leute sind... Woher sind die über uns gekommen? Was wollen sie? Soll ich sie aus dem Dorfe jagen? Soll ich sie in Ruhe lassen? Soll ich mit der Peitsche runtergehen? Was meinst du?»

«Nimm es mit Ruhe, Aga! Du brauchst jetzt nicht zu drohen, mit der Peitsche hinunterzugehen und dir die gute Laune zu verderben! Lass sie, wo sie sind... Komm, nehmen wir noch ein Glas!»

«Giousoufaki», rief der Aga, «kommt her, mein Gold, komm her mit den Kissen, den Gläsern, dem Schnapsballon und dem Essen. Gehe einmal da hinunter, Giousoufaki... Da sind Griechen, die werden sich wohl bald in die Wolle kriegen!»

«Wo ist der Priester Grigorios? Wo sind die Gemeindevältesten?», rief der Priester Fotis wieder. «Gibt es nicht einen christlichen Menschen hier, der sie holen könnte?»

«Ich werde gehen», sagte Manolios, «beruhige dich, Alter.»

Er wandte sich zu Michelis. «Sei so gut, Michelis, und geh und hole deinen Vater. Sag ihm, es seien Griechen gekommen, die verfolgt worden sind, und sich nun zu seinen Füssen werfen und um Schutz bitten wollen. Er ist ein Herr, es ist seine Schuldigkeit. Ich werde zum Priester Grigorios eilen. Du, Kostantis, kannst zum alten Ladas laufen und ihm sagen, dass Leute aus einem andern Kirchspiel gekommen sind und ihre Sachen für nichts verkaufen, sag ihm das, sonst kommt er nicht. Und du, Giannakos, begib dich zum Hause des Kapitän's und sag, dass Schiffbrüchige vom Schwarzen Meer gekommen seien, sie hätten von ihm gehört und seien deshalb hierher gekommen. Wenn du am Hause des Lehrers vorbeigehst, sage ihm, dass Griechen da sind, die sich in Not befinden!»

Ein kleiner Kerl kam herbeigestürzt. «Der Kapitän ist beim Aga drinnen und isst und trinkt... Sieh, eben ist er auf den Balkon gekommen... Ei, ei, ei, er hat ein Handtuch um den Kopf gewunden, Herrgott, er ist stockbetrunken.»

«Und der Herr Patriarchas schläft und schnarcht!», vernahm man eine fröhliche Stimme hinter ihnen. «Nicht ein Kanonenschuss kann ihn wecken.»

Sie wandten sich um. Es war die Witwe Katarina, die atemlos herbeigelauert kam. Sie war rund und nett und hatte schwellige Lippen. Sie trug einen grünen Schal mit grossen roten Rosen, und ihre Wangen glühten. Sie hatte die Zähne mit Walnussblättern eingerieben, dass sie glänzten.

«Er schläft, er ist im siebenten Himmel und schläft», wiederholte Katarina. Sie blickte schelmisch Manolios an und lachte. «Es ist nicht recht, ihn jetzt zu stören, Manolios!»

Manolios wandte sich um, doch er zuckte zusammen und senkte die Augen. Ein wildes Tier ist sie, dachte er, ein wildes, reisendes Tier, das Menschen frisst... Hebe dich weg von mir, Satanas!

(Fortsetzung folgt)

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bestellschein

Unterszeichnete bestellt:

- Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
- Halbjahresabonnement zu Fr. 9.-
- Geschenkabonnement von Abonnentinnen an Drittpersonen Fr. 12.50

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Ausschneiden und an Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Alle Tage Dessert —
und Dessert-Tag ist
DAWA - Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Hier haben Frauen Stimmrecht...

Auf dem Gebiet nämlich, das ihnen am meisten am Herzen liegt: das Glück und Wohl ihrer Familie.

Wer entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg einer Ware? Die Frauen. Wenn die Frauen also grundsätzlich darauf achten, Waren zu kaufen, die unter guten Arbeitsbedingungen entstehen, dann werden immer mehr Arbeiter und Angestellte in den Genuß solcher Arbeitsverhältnisse kommen, zum Vorteil ihrer Familien. So können die Frauen durch ihre Einkäufe mit darüber entscheiden, wie es ihnen gehen soll. Aber, an was lassen sich «recht entlohnte» Waren erkennen? Am Label-Zeichen!



Sozial aufgeschlossene Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsumenten sind in der Schweiz. Label-Organisation vereinigt. Das gesetzlich geschützte Label-Zeichen dürfen nur Waren tragen, die unter fortschrittlichen Arbeitsverhältnissen hergestellt werden. Helfen Sie mit, die schöne und große Idee des Labels immer mehr zu verbreiten, indem Sie konsequent Label-Waren — sie kosten nicht mehr als andere — bevorzugen. So dienen Sie gleichzeitig Ihrem eigenen Interesse wie dem der Allgemeinheit.

LABEL



LABEL

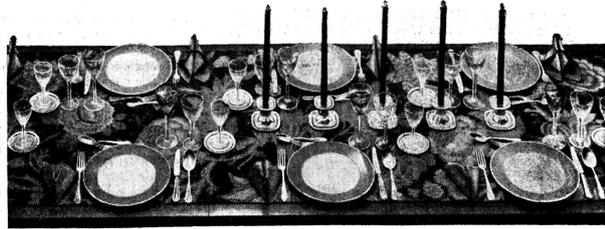
Das Zeichen recht entlohnter Arbeit

Schweiz. Label-Organisation, Basel, Gerbergasse 20



EINLADUNG ZUR SPEZIALAUSSTELLUNG DER GEDECKTE TISCH

14. OKTOBER — 4. NOVEMBER 1961



ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 33

MEISTER SILBER



dw-massmöbel — Ihren Wünschen angepasst!

Aus Hunderten von genormten Elementen ist das gesamte dw-Einrichtungsprogramm aufgebaut. So entstehen zahlreiche Möbelypen für Wohn-, Ess- und Schlafzimmer, Studios usw. in den vielfältigsten Dimensionen und in vier verschiedenen Hölzern. Jedes dw-massmöbel passt zu jedem und in jeden Raum. Jedes ist ausgewogen in Form und Funktion und durch seine Schlichtheit zeitlos schön.

Das oben abgebildete Wandmöbel mit durchgehender Sitzbank und Rückwänden möge als Beispiel dienen: Die einzelnen Teile sind je 86 cm breit; mit einem Spezialteil wird sodann die ganze Wand genau in Ihr Zimmer eingepasst — das Ganze wirkt grosszügig und gediegen wie eine Spezialanfertigung.

Wenn Sie sich näher für dieses neuartige Programm interessieren, senden wir Ihnen gerne kostenlos und unverbindlich unser originelles, sechszigseitiges Büchlein «wohnen mit dw-massmöbeln» mit allen Mass- und Preisangaben. Es genügt, diesen Abschnitt mit Ihrem Namen und der Adresse (in Blockschrift) an uns einzusenden — Sie werden die Dokumentation postwendend erhalten.

Idealheim AG Basel Gerbergasse bei der Post